Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 44 Sonnabend, den 4. Juni 1927 40. Jahrgang.

Fest des Geistes.

Am 50. Tage nach Ostern feiert die Christenwelt Pfingsten — das Fest des Geistes. Nach biblischem Bericht empfingen an dem ersten großen Pfingsttag in Jerusalem die Jünger Jesu den heiligen Geist, der sie fähig und stark machte, mit einer ganzen Welt des Heidentums den Kampf um die Lehre ihres Meisters aufzunehmen und ohne Wanken fortzuführen. Dieser Kampf um die Durchdringung der Welt mit christlichen Ideen und Wahrheiten ist der gigantischste Geisteskampf der Welt- und Menschheitsgeschichte und noch längst nicht zu Ende geführt, obwohl er schon 19 Jahrhunderte währt. Daß aber überhaupt die Menschheit von christlichen Ideen erfüllt werden konnte — (es sind etwa 900 Millionen Menschen, die sich Christen nennen) — hat seinen Grund darin, daß die reine Lehre Christi eben von heiligem, d. i. göttlichem Geist getragen und darum wahr ist. Jesu Lehre ist von denen, die sie annahmen, nicht zu allen Zeiten rein und heilig gehalten worden — auch selbst nicht von ihren berufensten Vertretern und Verkündern. So hat es denn in den 19 Jahrhunderten christlicher Welt oft „Reformationen" gegeben.

Indessen, es wäre verfehlt, Pfingsten lediglich als eine Angelegenheit der Kirche deuten und auffassen zu wollen. Pfingsten hat durchaus universellen Charakter. Der Gegenwart ist durchaus recht viel vom Pfingstgeist, dem heiligen Geist not, und zwar dringend not auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Gemeinschaftslebens. Wohin wir auch blicken mögen — es spreizt sich überall der unheilige Geist des krassesten Egoismus, der Lüge und Unlauterkeit, des Unfriedens und der Uneinigkeit, der förmlichen Sucht nach Betätigung eines zügellosen Triebelebens, des gegenseitigen Hasses und der Vernichtung. Der nachdenkliche Beobachter der Gegenwart sieht den Geist der Unheiligkeit wahre Triumphe feiern auf sittlichem, politischem und jedem anderen Gebiet des menschlichen Lebens. Selbstverständlich soll nicht bestritten werden, daß neben dem Wirken eines Geistes, der sehr unpfingstlich ist, auch der Pfingstgeist der Wahrhaftigkeit, des Glaubens an Ideale, der Ehrlichkeit und gediegenen Sittlichkeit, der Friedfertigkeit und der Einmütigkeit in zahllosen Herzen vorhanden ist und sich erfreulich betätigt. Weil dem aber so ist, braucht man nicht sich dem Zweifel zu ergeben, ob die augenblickliche Vorherrschaft des unheiligen Geistes von Dauer sein werde zum Unsegen der Völker und Staaten. So gewiß es einen heiligen Geist neben dem unheiligen Geist gibt — nur Toren können das bestreiten — so gewiß gehört im harten Kampf der Geister denen der Sieg, die solchen Kampf führen mit reinen Waffen, mit den Waffen eines heiligen Geistes. Wo Menschen und Völker Ideale gegeneinandersetzen, da gehört denen der schließliche Sieg, deren Ideale rein sind von irdischen Unheiligkeiten, vor allem rein von der Lüge. Diesen Glauben soll das Pfingstfest uns stärken.

Fröhliche Pfingsten

(Sonntagsgedanken).

„Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars", lautet zu Pfingsten die Losung. Und überall wo treuer Wille der Gemeinden in deutschen Gauen sich kund tut, prangt an diesem Tage nicht nur der Altar und das Innere unserer Kirchen, sondern Haus bei Haus der liebliche Festschmuck der Maien.

Kann er uns nicht mehr sein als der altüberkommene grünende Bote des Frühlings und unserer Freude an ihm? Wir wissen, daß er der Ausdruck grünender Hoffnung auch für das Menschenherz ist, daß der Geist der Pfingsten in ihm Einkehr halte. Mehr noch: die Gewißheit, daß er Einkehr hält, wenn es sich gläubig auf sein Kommen bereitet.

Denn der heilige Geist, der einst vor Jahrhunderten als Gabe des erhöhten Herrn die in Jerusalem versammelte Schar der ersten Jünger überkam, ist aus Ewigkeit und darum für die Ewigkeit geboren. Ewig war und ist er wirksam in der Kirche Christi, die seit jenem ersten Tage der Pfingsten ihren gewaltigen Siegeslauf über den Erdball antrat. Und die noch heute steht, wie sie kraft der Wirksamkeit dieses Geistes stehen wird — allen Widerständen der Zeit zum Trotz.

Darum feiern wir fröhliche Pfingsten. Aber ein Geist der Erneuerung ist er uns persönlich nur, wenn wir fühlen, daß wir sprechen können: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!", wenn er uns mit aller Glaubenszuversicht und -freudigkeit auch neue Liebe schenkt, Liebe zu unserer Heimatkirche und zu allen Menschen, die mit uns das Band eines Geistes und Glaubens umschlingt.

Möchten wir darum zu Pfingsten besonders innig bitten können: „Komm, heiliger Geist, erneuere unsere Herzen!"

Pfingstkerzen.

Und haben wir lange warten müssen: in Grau und Dunkel, in Regen und Hagelschlag — — —. Nun leuchten sie weiß aus diesem Grün; weiß, schlicht und ruhvoll . . .

Weißt du noch, wie traurig und dürr der alte Kastanienbaum dort vor dem Fenster sein graues Geäst in früh sinkende Dämmerung reckte, als taste er in den langsam ziehenden Wolken nach einem — einem einzigen! — frohen Sonnenstrahl? Weißt du es noch? Und es war dir so bange, daß er nie . . . nie mehr . . . sein Tiefgrün tragen werde, und nie mehr Pfingstkerzen aufstecken, Blütenweiß schütten werde unter Frühlingswindes gewaltigem Brausen vom Himmel; dem Brausen aus Weiten in Weiten.

Nun wandern Pfingstglocken durch das Land: von Turm zu Türmen . . . Und aufrecht und still stehen — zahllos und stumm — schlichtweiße Pfingstkerzen wohin du nur schaust. Stumm — — —?! Nicht viele und wortreiche Rede geht von ihnen aus. Aber aus ihrem schweigenden Leuchten wächst ein Wort . . . und wächst . . . und erblüht . . . und steigt auf, wie ein großer Orgelakkord . . . und wird ein gewaltig Brausen, das — lautlos hallend — die Weiten füllt und den Himmelsraum. Und sagt: Tat! und spricht: Erwachen! und klingt: nimmermehr tot!

Da wachen sie auf rings, die Ungezählten: die Gräser und Halme, die Rispen und Dolden und Glocken. Und es geht wie Flüstern und Raunen, Schwingen und Klingen durch sie hin: „nimmermehr tot!"

Hast du auch all das Leben gesehen, das um das Tat-Wort der schlichtweißen Pfingstkerzen nun sich drängt? Gehe hinaus! tue auf Augen und Herz! Wie das schwirrt und sucht, findet und sammelt!

Tat rings . . . und Erwachen. Und reckte doch noch unlängst dürre Äste in sinkendes Grau, der Pfingstkerzenbaum! Dürre . . .? Er wußte es, spürte es wohl noch nicht, wie schon die Säfte, die Kräfte in ihm zu steigen begannen, hinausdrängten, hinauf: zu Erwachen und Tat.

Nun stehen — im gewaltigen Brausen ihres stummen Liedes — die weißen Pfingstkerzen in zahllosen Blüten. Ein Schwirren und Regen, Schwingen und Klingen webt um sie her . . . Und die Menschen rings zünden Pfingstfeuer an auf ragenden Gipfeln und schroffen, weitschauenden Graten. Die Pfingstfeuer lohen und künden . . . und keiner Sprache engendes Band hemmt ihres Kündens Kraft und Weite. Was sie sagen, was sie singen, was sie lohen von Gipfel und Grat in die Weiten der Breiten, in die Schatten der Täler, — ist das lautlose Wort der weißen Pfingstkerzen, ist das gewaltige Brausen vom Himmel, da keiner weiß, von wannen es kommt und wohin es fährt: Harren — — — Erwachen — — und — — Tat!

Geh hin — — auch du — — und zünde deine Pfingstkerze an!

Oder — ein Pfingstfeuer auf Gipfel und Grat!!

Pfingstgeist.

Pfingsten, das dritte der sich im Laufe des christlichen Jahres darbietenden Feste, wird heute leider viel zu oft seiner hohen geistigen Weihe entkleidet und weit mehr als ein Volksfest begangen, dessen edle metaphysische Bedeutung über allerlei fröhliche Feiern fast in Vergessenheit geraten ist. Und doch gebrauchen wir gerade in unserer materiell eingestellten Zeit einen hohen Tag des Geistes, der uns daran mahnt, daß nicht nur der Stoff auf unserer Erde regiert, sondern vor allem der Geist es ist, der sich die Form gestaltet, daß der Geist das Weltall lenkt und wiederum der Geist uns sterbliche Menschenwesen in allen unsern Lebenstagen beherrscht. Wohl mag es schön sein, die Pfingsttage draußen im frischen Grün der zu neuem Leben erwachten Natur zu verbringen. Niemand wird den rüstigen Wanderer schelten, der vielleicht in aller Frühe, ehe noch die Kirchenglocken ihn zur Andacht geladen haben, sich aufmacht und seinen Gottesdienst im hehren Waldesdom begeht, in Ehrfurcht vor dem Schöpfer all dieser köstlichen Frühlingspracht. Solche Waldandacht hat schon manchen Menschen dem Herrn der Welt droben näher gebracht als den noch so eifrigen Beter im Gotteshause, dem es nicht heilig ernst ist um seine Gottesfurcht. Schön ist es, wenn draußen sich die Jugend bei Sport und Spiel neue Kraft zum Alltag holt. Niemand will es ihr verwehren. Pfingsten ist und bleibt nun einmal das liebliche Frühlingsfest, und vor allem die Großstädter, aber auch alle in dumpfe Arbeitsräume gebannten Menschen, sehnen sich mit ganzem Herzen hinaus, um an den beiden Feiertagen einmal allen

Mensch unter Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden" von Victor Hugo.

[3] (Nachdruck verboten.)

Aus den dunklen Worten, die gesprochen worden waren, erkannte er nur das eine deutlich, daß ein Hinterhalt, ein gefährlicher, vorbereitet wurde; daß beide Personen von Schwerem bedroht wurden, sie wahrscheinlich, ihr Vater sicher; daß sie gerettet, die Pläne Jondrettes vereitelt, die grauenhaften Spinnenweben zerrissen werden müßten.

Er stieg so vorsichtig als möglich von der Kommode herab, um kein Geräusch zu machen.

Aber wie? Sollte er die bedrohten Personen warnen? Wo fand er sie? Er kannte ihre Wohnung nicht.

Nur ein Schritt konnte getan werden.

Er zog seinen guten Frack an, knüpfte ein Halstuch um, nahm seinen Hut und ging zu einem Polizeikommissar.

„Was wünschen Sie?" fragte er Marius, ohne das Wort „Herr" hinzuzusetzen.

„Ich komme wegen einer ganz geheimen Angelegenheit."

„So sprechen Sie."

Marius erzählte ihm das Abenteuer: ein Mann, den er nur von Ansehen kenne, solle noch diesen Abend in einen Hinterhalt gelockt werden; er, Marius Pontmercy, Advokat, der neben der Diebeshöhle wohne, habe durch die dünne Scheidewand das Komplott gehört; der Verbrecher, der dasselbe ersonnen hatte, wäre ein gewisser Jondrette; die Töchter Jondrettes würden Wache halten. Der Bedrohte sei nicht zu warnen, da man seinen Namen nicht kenne; die Sache solle um sechs Uhr im ödesten Teile des Boulevards, in dem Hause 50—52, ausgeführt werden.

Als der Inspektor diese Hausnummer hörte, sah er auf und antwortete kalt:

„In der Stube am Ende des Korridors?"

„Sehr richtig," antwortete Marius und er fragte: „Sie kennen das Haus?"

Der Inspektor schwieg eine Zeitlang, dann antwortete er:

„Ich kenne das Nest. — Im Innern können wir uns nicht verstecken, ohne von den Künstlern bemerkt zu werden, und dann würden sie das Stück nicht aufführen."

„Sehr wohl," fiel Marius ein, „aber was gedenken Sie zu tun?"

Der Inspektor antwortete bloß:

„Die Mieter in diesem Hause haben Schlüssel und können zu jeder Zeit der Nacht hinein. Sie haben auch einen Schlüssel."

„Ja."

„Geben Sie ihn mir."

Marius nahm den Schlüssel aus der Tasche, übergab denselben und setzte hinzu:

„Nehmen Sie diese Pistolen und gehen Sie nach Hause!"

„Wenn Sie meiner Ansicht sind, bringen Sie Leute mit."

Der Inspektor fuhr mit einemmal mit den beiden ungeheuren Händen in die Taschen seines Rockes und brachte aus denselben zwei Pistolen heraus. Diese reichte er Marius mit den Worten:

„Nehmen Sie und gehen Sie nach Hause. Halten Sie sich da versteckt, so daß man glaubt, Sie wären ausgegangen. Die Pistolen sind geladen, jede mit zwei Kugeln. Beobachten Sie; es ist ja ein Loch in der Wand, wie Sie mir sagten. Die Leute werden kommen. Lassen Sie sie machen. Glauben Sie dann, es sei die rechte Zeit, sie festzunehmen, so schießen Sie. Das übrige ist meine Sache. Einen Schuß in die Luft, an die Decke, wie Sie wollen. Nur nicht zu früh. Warten Sie, bis man zur Ausführung gelangt ist."

Als Marius die Tür öffnen und sich entfernen wollte, sagte der Inspektor zu ihm:

„Wenn Sie mich bis dahin bedürften, so kommen Sie hierher oder schicken Sie jemanden. Fragen Sie nur nach dem Inspektor Javert."

Marius ging schnell nach Hause zurück.

Er stieg auf den Fußspitzen die Treppe hinauf und schlich an der Korridorwand hin bis an sein Zimmer.

Marius zog leise seine Stiefel aus und schob sie unter das Bett.

Einige Minuten vergingen. Marius hörte die Haustür gehen; ein schwerer Tritt kam die Treppe herauf und auf dem Korridor daher; die Klinke an der Tür Jondrettes ging auf; Jondrette kam nach Hause.

Alsbald ließen sich mehrere Stimmen hören. Die ganze Familie war beisammen. Sie hatten nur geschwiegen in der Abwesenheit des Herrn.

„Guten Abend, Väterchen," sagten die Mädchen.

„Nun?" fragte die Mutter.

„Alles gut," antwortete Jondrette.

Dann hörte er Jondrette fragen:

„Welche Zeit ist es?"

„Bald sechs."

In der Ferne hallte tiefer Glockenklang. Auf St. Medardus schlug es die sechste Stunde.

Jondrette nickte bei jedem Schlage mit dem Kopfe. „Wenn er nur kommt!" sprach er leise. Dann setzte er sich wieder auf den Stuhl.

Kaum hatte er sich gesetzt, so wurde die Tür geöffnet. Die Frau Jondrette hatte sie aufgemacht und blieb auf dem Korridor stehen. Sie machte ein grauenhaft freundliches Gesicht.

„Treten Sie ein, Herr," sagte sie.

„Treten Sie ein, mein Wohltäter," wiederholte Jondrette, indem er schnell aufstand.

Der Herr erschien.

Auf den Tisch legte er vier Louisdor.

„Herr Fabantu," sagte er, „nehmen Sie dies für Ihre Miete und die ersten Bedürfnisse. Das weitere wird sich finden."

„Der liebe Gott vergelte es Ihnen, edler Wohltäter!" sagte Jondrette, der leise der Frau zuflüsterte: „Schicke den Fiaker fort!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0001

Staub des Werkeltages von sich zu tun. Unschön aber ist es, daß das liebe Fest nur zu oft ganz seiner hohen Bestimmung zuwider dazu benutzt wird, lärmende Fröhlichkeit zu veranstalten. Schlimm genug, daß so mancher, der unserer Jugend ein gutes Beispiel geben müßte, selbst in diesem Tumult sich auszutoben nicht für unwürdig hält. Da wird pokuliert und gepraßt, als ob die Feiertage zu nichts Besserem nütze wären, als nun wie toll drauf los zu leben. Vom Pfingstgeist aber — wie vom Geistigen überhaupt — findet man da kaum mehr eine Spur. Der wundervolle Gedanke, der im Pfingstfest liegt und der uns lehren will, daß der Geist über die Materie siegt, ist dann völlig vergessen. Der Wanderer im Walde und auf der Flur vermag das heilige Pfingstwunder an sich zu erleben. Im Kneipendunst, im Dielenbetrieb oder auf der Rennbahn aber suchen wir den Pfingstgeist vergebens. Arme Menschen, die heute nach der Hetze des Arbeitstages, nach dem ewigen Kampf ums bißchen Brot keinen andern Weg zur Entspannung finden, als den, auf den sie das quäkende Saxophon, die flimmernde Leinewand oder der Alkohol locken. Pfingstgeist finden wir auch nicht in tiefgründigen Büchern, die nur zu oft Katakomben des Wissens gleichen, aus denen es kaum ein Erstehen zum Licht gibt. Pfingstgeist ist lebendig und wirkt in uns verjüngend und stärkend, Genesung bringend und den bösen Materialismus, der uns zu unterjochen droht, besiegend. Wir alle haben die Befruchtung unseres Daseins durch den Geist wohl bitter nötig. Wer kann von sich behaupten, daß er dem Moloch Materialismus, der sich in Geldsucht, Eigenliebe, Gier und vielen anderen ähnlich unangenehmen Eigenschaften darstellt noch nie ein Opfer gebracht habe? Nun ist die Gelegenheit da, sich einmal eindringlich daran zu erinnern, daß wir Geisteskinder sind. Geistige Werte wollen wir wieder an die Oberfläche unseres Sinnenlebens bringen. So dienen wir dem Gott des Geistes weit besser als wenn wir modrige Folianten wälzten oder ohne innere Anteilnahme im Chor der wahrhaft Frommen im Kirchgestühl den Tag der Pfingsten begingen. „Komm', Heil'ger Geist kehr' bei uns ein!" — so wollen wir mit kindlich reinem Frohsinn des frommen Liederdichters singen. Das große Mysterium der ersten Pfingsten braucht uns darum noch keineswegs entschleiert zu sein. Nur wenigen Auserwählten wird es sich enthüllen. Pfingstgeist aber wirkt dennoch in uns und wird auch uns helfen, uns aus den erniedrigenden Fesseln des Materialismus zu befreien. Der Wald grünt. Die Wiesen leuchten in Blüten. Macht Fenster und Tore der Häuser, macht auch die Herzen recht weit auf, den wahren Geist der Pfingstzeit in euch einzulassen.

M. R.

Brandherd in Moskau.

Irgendwo in der Welt muß es wohl immer glimmen und schwelen — auf dem Balkan, im fernen Osten, drüben in Mexiko und nun wieder im Lande der Sichel und des Sterns. Wohl versuchen die Sowjetmachthaber mit der ihnen so geläufigen Geste der Unschuld sich selbst als die Verfolgten hinzustellen und leugnen immer wieder feierlich ab, nie auch nur daran gedacht zu haben, den Frieden der Welt stören zu wollen. Nur die bösen Briten haben diesen allzu leicht zu einer neuen Weltkatastrophe führenden Streit gewissermaßen „vom Zaune gebrochen", weil sie ihre Stellung in China — wiederum natürlich durchaus „unberechtigt" — durch den in der chinesischen Kuomintang-Bewegung sich geltend machenden Einfluß der Sowjets bedroht glauben. Für die Sowjets ist der Bruch zwischen dem britischen Weltimperium und ihrem Lande nicht nur eine wirtschaftliche Schlappe von evtl. schwersten Folgeerscheinungen, sondern vor allem der Verlust eines politischen Kredits, der den Moskauer Herren sehr ungelegen kommen dürfte. In der russischen Ausfuhr stand England bisher an erster Stelle. Nach Abbruch der politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern dürfte eine wirtschaftliche Krise in Sowjetrußland in das Bereich der Möglichkeiten rücken, wiewohl nicht vergessen werden darf, daß das Opfer, das England bringt, auch nicht zu unterschätzen ist. In der Einfuhr nach Rußland stand England an zweiter Stelle hinter Deutschland. Im Jahre 1924/25 gingen aus England Waren im Werte von 107,8 Millionen Rubel nach Sowjetrußland und im darauffolgenden Rechnungsjahre sogar für 125,4 Millionen Rubel. Dagegen stand England als Absatzmarkt russischer Waren an noch weit bedeutenderer Stelle, erreichte doch Rußlands Einfuhr nach England in den Jahren 1924/25 bereits die Höhe von 185,4 Millionen Rubel, im letzten Rechnungsjahr gar die Höhe von 187,1 Millionen Rubel, die in der Hauptsache russische Agrar- und Naphthaprodukte umfaßte, während Rußland vorzugsweise Baumwolle, Textilmaschinen und Wolle in England kaufte. Auch auf andern Gebieten wird die russische Geldwirtschaft durch den Abbruch der Beziehungen schwer geschädigt. So ist erst vor wenigen Wochen durch Vermittlung der englischen Midland-Bank ein Hundert-Millionen-Kredit zustande gekommen, dessen Ratifikation jetzt wohl kaum erfolgen dürfte. Doch dehnen sich die Folgen des Zwistes mit England für die Sowjets noch weiter aus. Frankreich hat bereits mehrere Male sich energisch gegen die Sowjetpropaganda gewandt. Rumänien und Jugoslawien beabsichtigen sich in keine Bindung mit Sowjetrußland einzulassen, bevor England seine Maßnahmen nicht zurückgezogen hat. Die Sowjetmachthaber, die das große „Va-banque-Spielen" ja gewöhnt sind, werden auch diesmal wieder versuchen, den englischen Konflikt wenigstens nach außen hin möglichst leicht zu nehmen. Aus ganz natürlichen Gründen wird auch zunächst Deutschland das Land sein, das aus dem englisch-russischen Streit wirtschaftlich profitiert. Die östlich eingestellten Wirtschaftsgruppen bei uns haben ja auch bereits dementsprechend den Verlauf dieser Weltwirtschaftskrise dargestellt und darauf hingewiesen, daß an Stelle Londons und Bradfords von jetzt an Leipzig treten werde. Es ist ganz klar, daß mit einer engeren wirtschaftlichen Bindung, die eben aus durchaus natürlichen Gründen sehr bald zwischen Deutschland und Sowjetrußland kommen wird, wir auch wieder der Sowjetpropaganda mehr als bisher ausgesetzt sein werden. Es heißt also für uns in der Folgezeit doppelte Vorsicht den „russischen Freunden" gegenüber walten zu lassen. Wir sind weit davon entfernt, einen regeren Wirtschaftsverkehr mit dem Osten hemmen zu wollen und können uns auch zur Zeit noch keineswegs den Luxus leisten, auch nur mit einem Lande der Welt aus vielleicht von sehr vielen als „engherzig" angesehenen politischen Gründen, die wirtschaftlichen Beziehungen zu unterbinden, — dennoch fordern wir im Interesse des Staatswohles, daß alle nur möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, um zu verhindern, daß neben der friedlichen wirtschaftlichen Durchdringung die durchaus unfriedliche, auf eine Weltrevolution hinzielende Propaganda der Sowjets bei uns Eingang finde. Die „imperialistisch" eingestellten Völker der Welt haben die „russische Gefahr" sehr wohl erkannt. Schon einmal haben wir uns in kritischer Zeit vom Scheine des Sowjetsternes die Augen blenden lassen. Eine Wiederholung dieser Torheit wäre gleichbedeutend mit Aufgabe unseres besseren Selbst.

Darum: „caveant consules . . ."

Der Sternenhimmel im Juni.

Die Sonne erreicht auf ihrer scheinbaren Wanderung um die Erde am 22. Juni ihren höchsten Stand. Es ist Sommersanfang, die nördliche Erdhalbkugel hat den längsten Tag und die kürzeste Nacht. In unseren Gegenden wird die Sonne dann 16¾ Stunden über dem Horizont stehen, da sie schon um ¾4 Uhr morgens auf- und erst um ½9 Uhr abends untergeht. — Die Phasen des Mondes fallen im kommenden Monat auf folgende Tage: Am 7. ist erstes Viertel, am 15. Vollmond, am 22. letztes Viertel und am 29. Neumond. An diesem Tage stehen die drei Himmelskörper Sonne, Mond und Erde genau in einer geraden Linie, von der Erde aus gesehen zieht daher unser Trabant an der Sonnenscheibe vorbei und verfinstert diese. Wir haben eine Sonnenfinsternis, die in ihrem ganzen Verlauf auch in Deutschland beobachtet werden kann. — Am Sternenhimmel haben sich gegenüber dem Vormonat keine wesentlichen Veränderungen vollzogen. Der Große Bär ist weiter nach Westen gewandert, steht jedoch noch immer hoch zu unseren Häuptern; die Cassiopeja hat ihre tiefste Stellung überschritten und ist nun wieder in der Aufwärtsbewegung begriffen und im Westen neigen sich Zwillinge, Krebs und Löwe zum Untergange. Im Osten steigen jetzt die Bilder Leier, Schwan, Adler und Pegasus immer höher empor. Besonders bemerkenswert ist das große Himmelsdreieck, das aus den hellsten Sternen der drei erstgenannten Konstellationen Wega, Atair und Deneb besteht. Es gibt dem Sommerhimmel sein typisches Gepräge. Im Meridian finden wir, fast im Zenit, den Bärenhüter Bootes mit dem rötlichen Arktur, dicht daneben die nördliche Krone, etwas südlicher das unscheinbare Sternbild der Wage und ganz tief am Horizont einige Sterne des Zentauren. — Von den Planeten ist der kleine Merkur um den 12. herum etwa eine Viertelstunde in der Abenddämmerung sichtbar, während die strahlende Venus noch immer den ganzen Abendhimmel beherrscht. Sie ist Ende des Monats bis gegen 11 Uhr über dem Horizont. Saturn kann die ganze Nacht beobachtet werden. Sein Ringsystem ist schon in kleinen Fernrohren bei etwa dreißigmaliger Vergrößerung als solches zu erkennen. Der größte der Planeten, Jupiter, entfernt immer mehr dem Strahlenkranze unserer Sonne und ist Ende des Monats schon zwei Stunden lang in der Dämmerung sichtbar, während unser Bruderplanet, der Mars, sich der Sonne soweit genähert hat, daß er Ende des Monats in ihren Strahlen verschwindet.

□ **Wichtige Änderung der Postordnung.** Infolge einer Änderung der Postordnung dürfen nur noch Briefumschläge benutzt werden, deren Absenderangaben sich entweder auf der Rückseite befinden oder auf das linke Drittel der Vorderseite beschränkt bleiben; Umschläge, auf denen der Absender über den oberen Rand der Vorderseite angegeben ist, müssen bis zum 1. Oktober aus dem Verkehr gezogen werden und sind nachher unzulässig.

□ **Die Polizeistunde in preußischen Stadt- und Landgemeinden.** Ein grundsätzlicher Unterschied hinsichtlich der Festsetzung der Polizeistunde zwischen Stadt- und Landgemeinden ist nicht mehr zu machen. Die Oberpräsidenten werden ermächtigt, die Polizeistunde in allen Stadt- und Landgemeinden bis zu rund 100 000 Einwohnern unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse nach pflichtgemäßem Ermessen zu regeln, jedoch mit der Einschränkung, daß die Polizeistunde in diesen Orten spätestens auf 1 Uhr nachts festzusetzen ist. Ferner weist der Minister zur Vermeidung von Zweifeln darauf hin, daß die für die Polizeistunde als maßgeblich festgelegten Einwohnerzahlen nicht als unbedingt innezuhaltende Grenzen anzusehen sind. Falls sachliche Gründe dafür sprechen, insbesondere mit Rücksicht auf nachbarschaftliche Beziehungen zwischen einzelnen Städten, kann die Polizeistunde auch in den Städten, die die maßgeblichen Einwohnerzahlen nicht erreichen, in gleicher Weise geregelt werden wie in den Städten, deren Einwohnerzahlen diese Grenzen überschreiten, und umgekehrt.

S' Sternschnuppert.

Vorm Dörfei auf an Bankerl
Sitzt a valiabt's, jung's Paar
Und schaugt zum Himmi aufi,
Wo d' Sternd'ln funkeln klar.

Auf aamol fallt oans obi
Und glei fragt aa da Bua:
„Wos hast D' denn Dir jatzt g'wunsch'n,
Liabs Deandl, sag's, geh' zua?"

Valeg'n giabt's gar koa Antwort,
Doch er hört 's Frag'n net auf
Und druckt aufs Zuckergoscherl
A tüchtig's Busserl 'nauf.

„De je," schreit glei as Deandl,
„Dös glaabet man fei net,
Daß oahm sei Wunsch so schnell scho
A in Erfüllung geht."

Der verliebte Neffe.

Von Amorella.

„Warum lachen Sie, Gnädigste, wenn ich von meinem Neffen erzähle? Sie wissen aus meinen Andeutungen, daß er Sie liebt!"

„Verzeihung, Herr Doktor, ich will Sie nicht beleidigen, aber" — ein neues herzhaftes Lachen unterbrach das Wort der jungen Witwe — „hören Sie nur,

Mensch unter Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden" von Victor Hugo.

[4] (Nachdruck verboten.)

Sie schlich hinaus, während ihr Mann sich in Verbeugungen erschöpfte und dem Herrn einen Stuhl bot. Bald kam sie wieder und meldete leise, daß es geschehen sei. Der Herr hatte sich gesetzt.

Marius empfand nur Abscheu, keine Furcht. Mit der Pistole in der Hand fühlte er sich sicher. Daß die Polizei irgendwo im Versteck liege, auf das verabredete Signal warte und bereit sei, zuzugreifen, wußte er.

Übrigens hoffte er, daß aus diesem gewaltsamen Zusammentreffen Jondrettes mit dem Herrn ein Licht über alles hervorgehen werde, was er zu wissen wünschte.

Während Jondrette sprach, sah Marius sich weiter in dem Zimmer um und bemerkte jemanden, den er bis dahin nicht gesehen hatte. Es war ein Mann ganz leise eingetreten. Er trug eine violette gewirkte, alte, schmutzige Weste mit Löchern, weite Manchesterhosen, Strümpfe, kein Hemd. Hals und Arme waren bloß, die letzteren tätowiert und das Gesicht geschwärzt. Er hatte sich still auf das nächste Bett gesetzt und da es sich hinter Jondrette befand, war er nicht deutlich zu sehen.

Ein gewisser magnetischer Instinkt mußte den Herrn veranlassen, sich fast gleichzeitig mit Marius umzudrehen und er konnte eine Bewegung nicht unterdrücken, die auch Jondrette nicht entging.

„Wer ist der Mann?" fragte der Herr.

„Der da?" antwortete Jondrette. „Ein Nachbar. Achten Sie nicht auf ihn."

„Verzeihen Sie," fuhr der Herr fort; „was sagten Sie eben, Herr Fabantou?"

„Ich sagte, werter Herr und Gönner," antwortete Jondrette, indem er sich auf den Tisch stützte und den Herrn fest und liebreich ansah wie eine Klapperschlange, „ich sagte, daß ich ein Gemälde verkaufen wolle."

An der Tür entstand ein leises Geräusch. Es war noch ein Mann eingetreten und hatte sich hinter Jondrette auf das Bette gesetzt.

Obgleich er hereingeschlichen war, hatte ihn der Herr doch bemerkt.

„Achten Sie nicht darauf," sagte Jondrette. „Es sind Leute aus dem Hause. Also, ein wertvolles Gemälde sei mir geschrieben, sagte ich. Betrachten Sie es einmal."

Aus Zufall oder weil er besorgt zu werden anfing, richtete sich das Auge des Herrn, während er das Bild besah, nach der Tür zu. Es waren jetzt vier Männer in der Stube; drei saßen auf dem Bett, einer lehnte an der Tür; alle waren in bloßen Armen und hatten das Gesicht geschwärzt.

„Das ist so ein Wirtshausschild," sagte der Herr, der Jondrette von der Seite ansah und sicher auf der Hut war, „und drei Frank wert."

„Haben Sie Ihre Brieftasche bei sich? Ich begnüge mich mit tausend Frank," antwortete Jondrette ruhig.

„Sie erkennen mich also nicht?"

Der Herr stand auf, lehnte sich an die Wand und blickte sich rasch in der Stube um. Jondrette befand sich zu seiner Linken nach dem Fenster zu, die Frau mit den vier Männern zu Rechten nach der Tür hin.

Plötzlich leuchtete in dem erloschenen Auge des Mannes ein häßlicher Blitz auf, er richtete sich auf, trat einen Schritt auf den Herrn zu und rief mit donnernder Stimme:

„Von alledem ist keine Rede. Erkennen Sie mich?"

Die Tür der Stube war plötzlich geöffnet worden und es erschienen drei Männer in blauen Leinwandblusen mit schwarzen Papiermasken. Der eine von ihnen, eine Art Riese, hielt eine schwere Axt in der Hand.

Der Herr war sehr blaß geworden. Er sah sich um, als wisse er recht wohl, wohin er geraten sei, aber nichts verriet Furcht an ihm. Er hatte sich vorläufig aus dem Tische eine Verschanzung gemacht: er, der Mann, der soeben noch so gütmütig ausgesehen hatte, glich gewissermaßen einem Athleten, und er legte seine starke Faust mit drohender Gebärde auf die Stuhllehne.

Drei der Männer hatten von dem Eisenhaufen der eine eine große Zange, der andere einen Hammer, der dritte etwas anderes genommen und sich, ohne ein Wort zu sagen, an die Tür gestellt. Der Alte blieb auf dem Bett. Die Frau Jondrettes saß neben ihm.

Marius glaubte, nach einigen Sekunden schon würde es Zeit sein, einzuschreiten, und erhob bereits die rechte Hand mit der Pistole, um zu schießen.

Jondrette aber wendete sich nach dem Gespräch mit dem anderen von neuem an den Herrn und wiederholte seine Frage mit einem gemeinen, scheußlichen Lachen:

„Sie erkennen mich also nicht?"

Der Herr sah ihm in das Gesicht und antwortete:

„Nein."

Da trat Jondrette bis an den Tisch, neigte sich über das Licht, schlug die Arme übereinander, hielt sein Kinn nahe an den Fremden, rückte ihm überhaupt so nahe als möglich, ohne daß dieser wich, und in dieser Stellung eines wilden Tieres, das beißen will, sagte er:

„Ich heiße Thenardier! Ich bin der Wirt von Montfermeil! Hören Sie wohl? Thenardier! Jetzt erkennen Sie mich doch?"

Eine kaum merkliche Röte flog über die Stirn des Herrn und er antwortete, ohne daß seine Stimme bebte und lauter wurde, in seiner gewöhnlichen Ruhe:

„Noch nicht."

Marius hörte diese Antwort nicht. Wer ihn in diesem Augenblick im Dunkel gesehen hätte, würde ihn für betäubt, für halb irre gehalten haben. Als Jondrette gesagt hatte: „Ich heiße Thenardier," hatte Marius an allen Gliedern gezittert und sich an die Wand gelehnt, als fühle er kaltes Eisen in seinem Körper. Dann senkte sich sein rechter Arm, der gehoben war, um den Schuß abzudrücken, langsam und die Hand ließ die Waffe sinken. Jondrette hatte durch die Enthüllung seines Namens der Herrn nicht erschreckt, wohl aber Marius in die größte Bestürzung versetzt. Das war dieser Thenardier, jener Gastwirt von Montfermeil, den er so eifrig und solange gesucht hatte!

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0002

was ich Ihnen von Ihrem Neffen zu erzählen habe und dann wollen wir mal sehen, ob Sie selbst ernst bleiben können. — — "

Es war am Eisplatz — großes Schaulaufen der Meistertänzer. Auch Ihr Neffe war dabei, hatte sich mit einem jungen Burschen angefreundet. — Die beiden konnten sich sehen lassen, produzierten sich mit manchem Kunststückchen. Schließlich bekamen sie die Tanzerei satt, eröffneten rings um die Eisbahn einen Wettlauf zu zweit.

Am Ufer stand eine Dame, die dem fröhlichen Treiben mit Interesse zusah.

Ihr Neffe, der etwas kurzsichtig zu sein scheint, vermutete in ihr Frau Steinbach, also mich, seine zukünftige Frau.

Der Begleiter verneinte und gab Ihrem Neffen zu verstehen, daß er sich nicht irre, da er Frau Steinbach zufällig sehr genau kenne.

Die Folge war ein Kreuzverhör, dem sich der junge Bursche unterziehen lassen mußte. Schließlich wurde aber auch ihr Neffe zutraulich und erzählte, er sei zu seinem Leidwesen gezungen, die reiche Witwe zu heiraten, um sich von seinen Schulden zu befreien. — —"

„Hören Sie, Gnädigste, das hat der freche Bursche erlogen — ich sagte Ihnen doch schon, daß Sie mein Neffe liebt. —"

„Unsinn, Herr Doktor — regen Sie sich nicht auf — der Bursche mit dem Ihr Neffe sprach, war — ich!"

„Donnerwetter — wieso denn?"

„Heutzutage sehr einfach! Ihr Neffe kennt mich doch nur flüchtig — die Sportmode aber schreibt uns Hosen vor — überdies trug ich eine passende Mütze — Ihr Neffe ist kurzsichtig — und es war am Abend! Kurz und gut, ich kam auf diese Weise sehr leicht hinter die große Liebe Ihres Neffen — Sie gestatten schon, daß ich lache!"

Des Doktors Mund verzerrte sich — es sollte ein Lachen sein. Doch der Aerger schlug durch — „Oh, mein Neffe, solch ein Esel!"

Einleuchtend.

— Auf der Landstraße — ein Auto brüllt und stöhnt, gibt viele Düfte von sich, kommt jedoch nicht von der Stelle — scheint festgenagelt. — Der Lenker geht prüfend um das Ding herum, besieht sich alle Teile. — Des Weges kommt ein Bauer mit seinem Jungen.

„Schau, Vota, warum geht denn der Monn da fortwährend umandum, wenn er eh scho hört, wie der Wagen brüllt und nit von der Stell will?"

„Wast, Xaverl, der Wagn hat halt seine Mucken".

„Aha, i waß scho Vota, des is halt wie bei unserm Zughengst, der brüllt a und will nit von der Stell, wenn der Ochs um ihn rum geht!"

Geheimdetektiv „Lore"

Von Felix Raha.

Der Jungfer Hagerest war zu aller Not noch ihr einziger Freund, der alte Papagei, entflohen.

Kreischend, mit wehendem Haar, stürmte Fräulein Hagerest in des Nachbars Garten, sandte die zärtlichsten Kosenamen zu den Baumwipfeln.

Endlich bequemte sich „Lore" zur Antwort, jedoch nach eigenem Geschmack. — „Dieb, Dieb, haltet den Dieb!"

Auf der Straße vor der Gartenmauer schritt ein junger, elegant gekleideter Mann gemächlich einher. Kaum hatte er den Ruf vernommen, als er seine Füße in die Hände nahm, wie aus einer Kanone geschossen davonraste.

Doch die Passanten merkten was, liefen nach — „Haltet den Dieb, haltet den Dieb!"

Indes kletterte „Lore" bedächtig herab, von Ast zu Ast, und ließ sich schnatternd auf der Schulter der Herrin nieder. Diese drückte ihren Liebling an die schmale Brust und strebte dann dem Ausgange zu.

Dort kam ihr ein Trupp Männer entgegen, in ihrer Mitte den bleichen Jüngling.

Ein dicker Herr hielt Jungfer Hagerest ein Paket Banknoten hin. — „So, liebes Fräulein, ohne ihren Papagei hätte ich wohl nie erfahren, wer mir meine Geldtasche geraubt!"

Unbändiges Gelächter ringsum — der Jüngling wurde grün vor Wut. — „Lore" aber kreischte aufgeregt — „Haltet den Dieb, haltet den Dieb!"

Lachende Welt.

— **Heute macht man im allem!** „Darf ich Sie vielleicht mit den Vorteilen bekannt machen, die unsere Lebensversicherung für Ihre Familie gewährt?" — „Aber ich bin doch noch gar nicht verheiratet!" — „Dann gestatten Sie wohl, daß ich Sie auf das Heiratsbüro Amor hinweise, dessen Vertreter ich bin . . ." — „Mensch ich bin doch schon verliebt!" — „Nun auch für diesen Fall bin ich versehen! Bitte, prüfen Sie, hier das prächtige Buch: „Umgang mit Damen vor und nach der Ehe . ." „Himmeldonnerwetter — solche Bücher schreibe ich doch selber!" — „Na, dann brauchen Sie gewiß einen Füllfederhalter . ." — „Nun machen Sie aber, daß Sie raus kommen" — „Sie scheinen nervös zu sein, guter Herr, kaufen Sie mir wenigstens eine Schachtel Anti-Nervin ab . . . ."

*

— **Wenn man dumm ist.** Gauner zum andern: „Da hat der Gerichtshof g'sagt, ich soll der Wahrheit die Ehre geben. Und wie ich so dumm war, haben sie mir die Ehre auf drei Jahre abg'sprochen und mich een Jahr eingespunnen. Das nächste Mal sag ich eenfach: Ich habe keene Ehre zu verschenken".

— **Wie soll er's nun machen?** „Weeß der Kukkuck, immer, wenn ich Nachts späte nach Hause komme, wacht meine Amalie auf und schimpft". „Na, da ziehen Sie doch auf der Treppe die Stiebel aus, wies andere auch machen!" „Was meenen Se wohl! Da hört mich meine Frau doch nich, und wenn se mich nich hört, dann macht se noch viel mehr Radau!"

*

— **Das Paket.** Vater Kulicke zu seinem Erstgeborenen: „Kiek mal, Fritze, det is dei neies Schwesterken, wat der Storch die Nacht jebracht hat!" „Schwesterken? Awer dat Paket hat doch jar keene Beene!"

*

— **Er und Sie.** Er: „Es ist eigentlich sonderbar, aber doch durchaus wahr, daß die größten Narren immer die schönsten Mädchen heiraten!" Sie: „O, du Schmeichler!"

*

— **Das neue Ententespiel.** Mutter: „Aber Karl, euer neues Spiel ist wirklich nicht schön! Haben sie dich schon wieder einmal verhaun? Warum weinst Du denn so?" — „Ach, Mama, verhaun habn sie mich nicht, wir wollten bloß die Friedenspfeife rauchen!"

*

— **Erfolgreiches Studium.** „Nun, gnädige Frau, sind Sie zufrieden mit dem Universitätsbesuch Ihrer Tochter?" „O ja, ich danke! Meine Elise wird einen ihrer Professoren heiraten!"

*

— **Der Globetrotter.** „Wenn Sie so viele Länder durchreist haben, dann müssen Sie ja die Geographie aus dem ff. kennen!" „Nein, dahin bin ich leider noch nicht gekommen. Vielleicht aber bei meiner nächsten Weltreise!"

*

— **Das Hauptvergnügen.** „Du, Männchen, nächsten Sonntag habe ich doch Geburtstag . . ." „Da wird es dir gewiß ein Vergnügen sein, Deine Freundinnen einzuladen?" „Sicher, mein Hauptvergnügen wird freilich sein, einige davon nicht einzuladen!"

*

— **Eine Naive.** Schauspielerin: „Herr Direktor, ich möchte Sie dringend um einen Vorschuß bitten". Direktor: „Mein verehrtes Fräulein, Sie sind zwar meine Naive, aber doch nur auf der Bühne und nicht im Privatverkehr!"

*

— **Der bescheidene Backfisch.** „Ach, alle meine Freundinnen haben schon Romane erlebt: Wenn ich doch wenigstens eine Novelle oder ein Feuilleton erleben würde!"

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

Pünktlich ist es eingetroffen,
Wie wir es seit langem hoffen,
Und man wünscht es im Gemüte
Als ein Pingstfest erster Güte.

Weiße Maienglöckchen läuten
Und die Bräut'gams mit den Bräuten
Schauen tief sich in die Augen,
Weil sie zueinander taugen.

Durch die Felder, durch die Auen
Schreiten Männer, aleiten Frauen,
Und man macht sich Angebote
Gut belegter Butterbrote.

Mädchen, schlank wie die Gazellen,
Wandeln forsch und fesch im hellen
Voll-Voile-Kleid durch die Fluren
Und man schneidet ihnen Couren.

Und vom Arbeitsjoch entbunden,
Sagt der Jüngling unumwunden:
„Gottlob, daß ich mit dem Chefe
Heute nicht zusammentreffe!"

Mancher aber bleibt zu Hause,
Denn sein Portefeuille hat Pause,
Weil er alles Geld verlumpt hat
Und ihm niemand was gepumpt hat.

Während Mutter, wohlberaten,
Ernst begiebt den Schweinebraten,
Lauscht der Vater mit dem Sohne
Einem Lied am Grammophone.

Nur der Dichter darf nicht feiern,
Selbst am Festtag muß er leiern,
Doch man sieht mit Birkenzweigen
Ihn den Pegasus besteigen.

Freundlich macht er „winke, winke",
(Dafür kriegt er ja die Pinke),
Und er wünscht den Herr'n und Damen
Herzlich: „Frohe Pfingsten!" — Amen!

Im Frühjahr, wenn der Ginster blüht da sehen wir uns wieder!

(Aus einem Roman.)

Der **Ginster** im Stadtpark zu Kahla im mittleren Saaltale blüht jetzt in großartiger Pracht; einzig in derartiger Fülle in ganz Thüringen und wird von den Passagieren des vorbeifahrenden Eisenbahnzuges staunend bewundert! Also auf Wiedersehen am Ginsterberge (Walpersberg). Dazu empfehlen wir die Werbeschrift: „Das mittlere Saaletal als Erholungsstätte" aus J. F. Heyl's Verlag in Kahla. — Preis 50 Pfg. Prospekte gratis.

Mensch unter Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden" von Victor Hugo.

[5] (Nachdruck verboten.)

Der Retter seines Vaters war also ein Bandit, ein Unmensch, auf dem Punkte, ein Verbrechen zu begehen, das vielleicht gar mit einem Morde endigte! Und diesem Thenardier sollte er, Marius, dem letzten Willen seines Vaters gemäß, alles mögliche Gute tun? Er zitterte. Alles hing von ihm ab. Er hatte die Männer da vor seinen Augen in der Hand, ohne daß sie es ahnten. Wenn er den Schuß abfeuerte, war der Herr gerettet und Thenardier verloren; wenn er es nicht tat, wurde der Herr geopfert und Thenardier entkam vielleicht. Er war nahe daran, irre zu werden.

Unterdessen ging Thenardier in wahnsinniger Wut und Siegesgewißheit an dem Tisch hin und her.

Er faßte das Licht mit der Hand und stellte es so heftig auf den Kamin, daß es beinahe erlosch, und schrie: „Endlich habe ich Sie wieder, Sie „Menschenfreund". Sie wollen mich nicht kennen? Nicht? Sind Sie denn nicht vor acht Jahren in mein Haus zu Montfermeil gekommen, am Weihnachtsabend? Haben Sie mir nicht das Kind Fantines mitgenommen, die Lerche? Hatten Sie nicht einen gelben Rock an und ein Paket mit Sachen unter dem Arm?"

„Weiß Gott," fuhr er fort, „Sie haben mich damals verhöhnt. Sie sind schuld an allem meinem Unglück. Sie erhielten für fünfzehnhundert Frank ein Mädchen, das gewiß reichen Leuten angehörte, bei mir war, mir viel Geld eingebracht hätte, von dem ich mein ganzes Leben lang zehren konnte, — ein Mädchen, das mich für alles entschädigt hätte, was ich in dem verfluchten Wirtshause verloren habe. Aber 's ist gut! Sagen Sie, nicht wahr, Sie hielten mich für einen Pinsel, als Sie mit der Lerche fortgingen? In dem Walde hatten Sie einen Knittel. Sie waren der Stärkere. Jetzt gilt's die Ausgleichung. Jetzt habe ich die Trümpfe. Sie sind futsch, lieber Mann. Ich kann auch einmal lachen. Hat sich anführen lassen! Glaubte, ich wäre Schauspieler gewesen! Bringt mir nur die vier lumpigen Goldstücke! Geht nicht einmal bis hundert Frank! Alle meine Albernheiten hat er geglaubt! Heute früh kroch ich vor dir! Heute abend fresß' ich dir das Herz aus dem Leibe."

Thenardier schwieg. Der Atem war ihm ausgegangen.

Der Herr unterbrach ihn nicht, sagte aber, als jener schwieg:

„Ich weiß nicht, was Sie wollen. Sie verkennen mich. Ich bin ein armer Mann und nichts weniger als ein Millionär. Sie kenne ich nicht. Sie halten mich für einen anderen."

„Ah!" ächzte Thenardier. „Sie bleiben bei dem Spaße? Sie erinnern sich gar nicht? Sie sehen nicht, wer ich bin?"

Ein herkulischer Kampf hatte sich entwickelt.

„Verzeihen Sie," sagte der Herr in einem artigen Tone, welcher in einem solchen Augenblick etwas gar Wunderliches und Gewaltiges hatte, „ich sehe, daß Sie ein Bandit sind."

Thenardier tat einen Schritt nach den Männern hin, die an der Tür standen, und setzte zitternd hinzu:

„Er kommt daher und wagt es, mit mir zu reden, als wäre ich ein Schuhflicker!"

Dann wendete er sich wieder an den Herrn.

„Das letzte Wort, ich brauche Geld, ungeheuer viel Geld, oder ich schlage Sie tot, hol' mich der Teufel!"

Als Thenardier wieder zu Atem gekommen war, richtete er sein gieriges Auge auf den Herrn und fragte:

„Nun, was hast du darauf zu sagen, ehe man noch deutlicher wird?"

Der Herr schwieg und in dieser Stille hörte man draußen auf dem Korridor eine Stimme sagen:

„Wenn das Holz zu spalten ist, ich bin da."

Es war der Mann mit der Axt.

Marius konnte in diesem Augenblick nicht widerstehen. „Vater," dachte er, „verzeihe mir!" Sein Finger suchte den Drücker an der Pistole und wollte denselben eben fassen, als Thenardier rief: „Tut ihm nichts zuleide."

Ein herkulischer Kampf hatte sich entwickelt. Mit einem Faustschlage hatte der Herr den Alten bis in die Mitte der Stube geschleudert, dann mit zwei Griffen zwei andere Angreifer niedergeworfen, während er einen unter jedem Knie festhielt; die Elenden ächzten unter diesem Drucke wie unter einem Felsenblock, aber die vier anderen hatten den furchtbaren Mann an den Armen gepackt und an dem Nacken gefaßt und hielten ihn so fest über denen, die er unter den Knien hatte. Allmählich sank er unter der scheußlichen Banditengruppe zusammen wie ein Eber unter einer heulenden Hundemeute und so warfen sie ihn endlich auf das nächste Bett.

„Jetzt visitiert ihn!" gebot Thenardier.

Man durchsuchte ihn. Er hatte nichts bei sich als einen ledernen Beutel, der sechs Frank enthielt, und sein Taschenbuch.

Thenardier holte aus dem Winkel an der Tür einige Stricke, die er den Helfershelfern zuwarf.

„Bindet ihn an das Bett."

Der Herr wehrte sich nicht mehr. Die Räuber banden ihn an den Fuß des Bettes fest, der am weitesten von dem Fenster entfernt war.

Thenardier ging an den Kamin, schob den Schirm hinweg und enthüllte so den glühenden Ofen, in welchem der Gefangene den Meißel bemerken konnte.

Dann setzte er sich vor ihn.

„Wir können uns miteinander verständigen," sagte er. „Vereinigen wir uns im guten. Es war nicht recht von mir, daß ich so auffuhr, ich weiß nicht, was mir in den Sinn gekommen ist; ich bin viel zu weit gegangen. Weil Sie Millionär sind, verlangte ich Geld. Das ist unverständig. Du lieber Gott, Sie mögen reich sein, haben aber gewiß auch Lasten; wer hätte sie nicht? Ich will Sie nicht ruinieren; ich verlange nicht alles. Ich gehöre nicht zu denen, welche eine gute Gelegenheit lächerlich mißbrauchen. Ich begnüge mich einfach mit zweimalhunderttausend Frank."

(Forts. f.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0003

Kampf gegen die Tuberkulose.

Ein Mahnwort an alle.

In Deutschland, wo durch Krieg und Inflation die Tuberkulose eine gewaltige Steigerung erfahren hat, versucht man jetzt ihre systematische Bekämpfung. Die wichtigsten Maßnahmen auf diesem Wege sind das kürzlich angenommene Tuberkulosegesetz, das die Meldepflicht jedes Erkrankten oder Verdächtigen vorschreibt und so die Überwachung aller Krankheitsfälle ermöglichen wird, und die stetig wachsende Fürsorge, wie sie Staat und Stadt, Versicherungsanstalten und Krankenkassen ausüben.

Aufgabe der Fürsorge ist nicht so sehr die Heilung der Kranken, die infolge der übergroßen Zahl und der meist viele Jahre dauernden Behandlung schon aus materiellen Gründen nicht möglich wäre, als vielmehr die Verhütung der Ausbreitung und möglichste Unterstützung der Erkrankten deren Behandlung Sache der Ärzte und Heilstätten ist. Die Tätigkeit einer solchen Fürsorgestelle erstreckt sich auf folgende Gebiete: 1. Untersuchung aller gemeldeten Kranken und darüber hinaus der gesamten Familie, die gefährdet ist. Im Krankheitsfall entscheidet die Fürsorgestelle dann, ob der Kranke verschickt werden soll oder in welcher Weise er behandelt werden muß, eventuell in den der Fürsorgestelle angegliederten Ambulatorien. Die Kranken bleiben in dauernder Kontrolle. Es wird versucht, sie in ihrer Wohnung zu isolieren — die Fürsorgestelle gibt in einzelnen Fällen zur Besserung der oft unbeschreiblich unhygienischen Wohnverhältnisse Zuschüsse —, ihre Lebensumstände zu bessern und in jeder Weise die Kranken zu unterstützen. 2. Verschickung der Angehörigen, insbesondere der schwächlichen und zur Ansteckung disponierten Kinder aufs Land, in Erholungsheime usw. Luft, Licht und gesundes Essen sind die stärksten Gegner der Tuberkulose. Je kräftiger ein Mensch, um so geringer die Gefahr einer Ansteckung. Der gesunde Körper besitzt eine Fülle von Abwehrkräften gegen die Bakterien. 3. Besuch der Kranken und Verdächtigen durch Schwestern, die zu helfen und zu raten suchen und oft auch für die Familie sorgen. — Einige Zahlen mögen Einblick in die Tätigkeit der Fürsorge geben und so die Bedeutung dieser Einrichtung kennzeichnen. Die Fürsorgestelle der Landesversicherung Berlin z. B. hat im Jahre 1926 die Fürsorge über 71 000 Personen ausgeübt. Untersucht wurden 82 868 Personen, darunter 27 000 Kinder. Tuberkulös waren 24 000, Sterbefälle 1112. Besucht wurden durch 29 Schwestern 62 746 Personen. Diese Zahlen werden jetzt nach der Durchführung der Meldepflicht noch in ungeheurem Maße steigen. Bereits heute sind die 300 Beamten der Berliner Fürsorgestelle völlig überlastet. Für Heilverfahren gab allein die eine Berliner Abteilung der Landesversicherung über 9 Millionen Mark im Jahre 1926 aus.

So gewaltig die Leistung der Fürsorge und aller sozialen Einrichtungen ist, so genügt diese nicht. Jeder, jeder einzelne muß helfen! Indem er sich schützt, indem er die Ansteckung verhindert. Auf zweierlei Weise kann eine Infektion erfolgen: 1. durch die Bakterientröpfchen, die beim Husten in die Umgebung des Kranken geschleudert werden, und 2. durch „Schmieren", d. h. durch Berühren mit dem Auswurf des Tuberkulösen. Man darf vor allem nie Kinder am Boden des Krankenzimmers herumkriechen lassen. Geschlossene Tuberkulose ohne Auswurf ist nicht ansteckend, auch nicht vererbbar. Unbedingt aber muß versucht werden, den Kranken (mit offener Tuberkulose) zu isolieren. Jeder muß — das ist die Aufgabe für jede Gemeinde — einen eigenen Raum haben. Hier darf es, im Interesse des ganzen Volkes, keine Wohnungsnot geben. Es darf unter keinen Umständen mehr geschehen, daß (wie so oft in Berlin) Kinder mit Schwerkranken zusammen schlafen müssen. Wenn diese Forderungen erfüllt sind — und dafür muß sich jeder Mann und jede Frau in Stadt und Gemeinde einsetzen! —, wird in Deutschland nicht mehr jeder Siebzigste, d. h. 1,4 % der Bevölkerung, tuberkulös sein.

Die ersten Erfolge der Fürsorge machen sich in Deutschland schon bemerkbar. Die Sterblichkeitsziffer ist bedeutend unter der der Vorkriegszeit und der Inflationsepoche. 1913 starben auf je 10 000 Lebende 14,3 an Tuberkulose; 1923 15,0, 1924 11,9 (darunter 36 126 Männer und 38 358 Frauen). Die Besserung der Verhältnisse hält an; so betrug in den Großstädten (mit über 100 000 Bewohnern) 1923 die Sterblichkeitsziffer 17,1; 1924 13,5; 1925 11,7; 1926 9,9 Menschen auf je 10 000 Lebende. (Die Zahlen des Landes konnte das Statistische Reichsamt nicht geben, da sie ungenau waren.) Den Hauptanteil an tuberkulösen Todesfällen hat die Lungentuberkulose. Zum Vergleich seien einige Ziffern des Auslandes genannt: am besten ist Dänemark 1922 mit 9,4 und England 1924 mit 10,6 (auf 10 000), am schlechtesten Ungarn 1922 mit 30,0, Estland 1923 mit 25,6 und Österreich 1922 mit 22,8 Sterbefällen.

Diese furchtbaren Zahlen, die von der Wirklichkeit noch weitaus übertroffen werden — jede Statistik erfaßt ja nur einen Teil der Fälle — soll Warnung und zugleich Ansporn, Aufruf zur Besserung sein. Jeder von uns hat die Aufgabe und Pflicht, an seiner Stelle mitzuarbeiten am Wiederaufstieg des Volkes und der Menschheit! A. H.

Steuerkalender für den Monat Juni 1927.

Industriebelastung am 1. Juni. Die ursprünglich an diesem Tage fällige 2. Rate der Aufbringung für die Industriebelastung wird erst am 15. Juli erhoben werden.

Lohnsteuer: Zahlbar am 7. Juni für die Zeit vom 16. bis 31. Mai. Am 20 Juni für die Zeit vom 1. bis 15. Juni. Keine Schonfrist. Ueberstegen die in der ersten Hälfte des Kalendermonats einbehaltenen Steuerbeträge nicht den Betrag von 200 M., so sind sie zusammen mit den in der zweiten Hälfte des Kalendermonats einbehaltenen Beträgen erst am 5. Juni abzuführen. Diese Anordnung gilt nicht für das Markenverfahren. Steuerfrei 20 v. H. vom Lohn oder Gehalt, soweit er 100 Mark monatlich (24 Mark wöchentlich oder 4 Mark täglich) übersteigt. Von den nachstehenden beiden Systemen ist das für den Arbeitnehmer günstigere anzuwenden. Entweder vermindert sich für jedes Familienmitglied der Satz von 10 Proz. um je 1 Proz., System der prozentualen Ermäßigung oder bei jeder Lohnzahlung bleiben für Ehestand und erstes Kind je 10 M monatlich 2.40 M. wöchentlich und 0.40 M. täglich), für das zweite Kind 20 M. (4.80 und 0.80 M.), für das dritte Kind 40 M. (9.60 und 1.60 M.), für das vierte Kind 60 M (14.40 und 2.40 M.), für das fünfte und jedes folgende Kind 80 M. (19.20 und 3.20 M.) ohne Anrechnung (System der festen Abzüge).

Umsatzsteuervoranmeldung und -zahlung Am 10. Juni. Die nächste Zahlung ist für Monats- und Quartalszahler fällig am 10. Juli 1927.

Zahlung der Börsensteuer für den Monat Mai 1927 am 10. Juni.

Letzter Tag für die Abgabe der Vermögenssteuererklärung am 30. Juni.

Letzter Termin für Ausfuhrvergütungsanträge für Auslandgeschäfte gemäß § 4 des Umsatzsteuergesetzes. (Bal. Erlaß des Reichsfinanzministers vom 31. 3. 1927.) am 30. Juni.

Preußen.

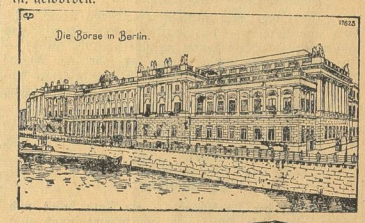
Preußische Grundvermögenssteuer: Zahlbar am 15. Juni. Steuersatz je nach Art des Grundstücks 10 bis 25 Pf für je 1000 Mark des Ergänzungssteuerwertes. Hierzu evtl. Zuschläge der Gemeinden.

Preußische Hauszinssteuer Am 15. Juni. Steuersatz: 1200 Prozent der veranlagten vorläufigen Steuer vom Grundvermögen. Außerdem noch Gemeindezuschlag möglich. Zahlung der Lohnsummensteuer in einzelnen Teilen Preußens am 15. Juni.

Vermischtes.

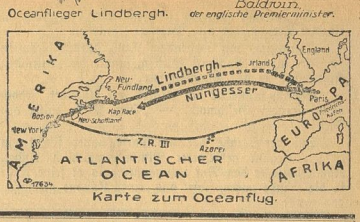
= **Die einträgliche „Fledermaus".** In Wien lebt Frau Adele Strauß, die Witwe des Walzerkönigs Johann Strauß. Sie lebt in sehr guten Verhältnissen, denn ihr Gatte hat ihr ein beträchtliches Vermögen hinterlassen und, was noch mehr wert ist, sehr hübsche Tantiemen aus seinen Werken, die noch immer „gangbar" sind, was vor allem von den köstlichen Operetten gilt. Für die Tantiemen interessiert sich aber außer der Frau Adele auch die Steuerbehörde, der bekanntlich auch Kunst und Wissenschaft nicht heilig und unantastbar sind. Die Steuerbehörde zog die Witwe Strauß zu einer ganz anständigen Steuerzahlung heran, was die Witwe mit einer energischen Berufung an die höhere Instanz beantwortete, da sie sich überschätzt fühlte. Und da mußte denn eine gründliche Tantiemenrechnung aufgemacht werden. Es wurde dabei einwandfrei festgestellt, daß die Walzerkönigin-witwe noch heute aus den Werken ihres Seligen jährlich rund 120 000 Mark Tantiemen bezieht; der größte Teil dieser Einkünfte stammt aus den Erträgen der unverwüstlichen „Fledermaus", und es beteiligen sich an der Aufbringung der Kosten des Lebensunterhaltes der Frau Adele nicht bloß deutsche, sondern auch zahlreiche ausländische Bühnen. Auf Grund dieser Feststellungen wurde der Steuerprotest der Witwe Strauß verworfen.

= **Wie Edgar Allan Poe den Atlantischen Ozean überfliegen ließ.** In diesen Tagen, in denen die Überfliegungen des Atlantischen Ozeans an der Tagesordnung sind, mag daran erinnert werden, daß man in Amerika schon im Jahre 1838 von einem sensationellen Europa—Amerika-Flug sprach. Eines Tages verbreitete die „New York Sun" Jozusagen aus heiler Haut die Nachricht, daß der von England abgeflogene lenkbare Ballon „Viktoria" nach 75 Flugstunden glücklich auf der Sullivaninsel gelandet sei. Das Blatt erweiterte diese Sensationsnachricht durch ausführliche Mitteilungen über den Bau des Ballons, über die Passagiere und über die Einzelheiten der Fahrt, so daß niemand an der Wahrhaftigkeit der Berichte zweifelte. In den Vereinigten Staaten erweckte die Nachricht ungeheure Begeisterung. Am nächsten Tage aber erfuhr ganz Amerika, daß es auf eine fette Zeitungsente hineingefallen war. Der Mann, der die Ente losgelassen hatte, war kein Geringerer als der berühmte Dichter Edgar Allan Poe. Poe war kurz vorher als Feuilletonredakteur in die „New York Sun" eingetreten und hatte sich vorgenommen, sein „erstes Auftreten" in der Redaktion großartig zu gestalten. Das war ihm durch seine Lügennachricht in vollstem Maße gelungen, aber seine Landsleute hätten ihn, wenn sie ihn damals gekriegt hätten, sicher gelyncht. Ohne es zu ahnen, war er jedoch — Dichter sind ja nun einmal Seher — ein Prophet alles dessen, was heute stannenerregende Wirklichkeit ist, geworden.



Oceanflieger Lindbergh.

Baldwin, der englische Premierminister.



Karte zum Oceanflug.

Mensch unter Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden" von Victor Hugo.

46] (Nachdruck verboten.)

Der Herr antwortete nicht und Thenardier fuhr fort:

„Haben Sie diese Bagatelle herausgerückt, so stehe ich Ihnen dafür, daß alles gut ist und Sie durchaus nichts zu fürchten haben. Sie werden sagen: Habe ich denn zweimalhunderttausend Frank bei mir? O, ich verlange das nicht. Ich verlange nur eins. Haben Sie die Güte, zu schreiben, was ich Ihnen diktieren will."

Hier unterbrach sich Thenardier, dann blickte er nach dem glühenden Ofen und setzte scharf betont hinzu:

„Daß Sie nicht schreiben könnten, gebe ich nicht zu."

Er lächelte und ein Großinquisitor hätte ihn um dieses Lächeln beneiden können.

Thenardier rückte den Tisch nahe an sein Opfer heran, nahm das Tintenfaß, eine Feder und ein Blatt Papier aus dem Tischkasten, den er halb offen ließ und in dem das lange Messer glänzte. Das Blatt Papier legte er vor den Gefangenen, dann sagte er: „Schreiben Sie."

„Wie kann ich schreiben?" sagte der Gefangene endlich, „ich bin ja gebunden."

„Allerdings! Nehmen Sie es nicht übel," antwortete Thenardier, der dann zu Panchaud sagte: „Laßt ihm den rechten Arm frei."

Dann tauchte Thenardier die Feder ein und reichte sie ihm hin.

„Bemerken Sie wohl," sagte er, „daß Sie in unserer Gewalt sind. Keine menschliche Macht vermag Sie hier zu retten und es sollte mir in der Tat leid tun, wenn wir genötigt sein sollten, unangenehme Maßregeln zu ergreifen. Ich kenne Ihren Namen und Ihre Wohnung nicht, aber ich sage Ihnen, daß Sie hier solange gebunden bleiben, bis die Person, die Ihren Brief forträgt, zurückgekommen ist.

„Schreiben Sie: meine liebe Tochter," begann Thenardier. Der Herr gehorchte. Thenardier fuhr fort:

„Komm' augenblicklich . . ."

Er unterbrach sich.

„Sie nennen sie doch du, nicht wahr?"

„Wen?" fragte der Herr.

„Nun, die Kleine!" sagte Thenardier.

Der Herr antwortete, ohne daß sein Gesicht irgendwie sich änderte:

„Ich verstehe Sie nicht."

„Schreiben Sie nur," fuhr Thenardier fort und er diktierte weiter:

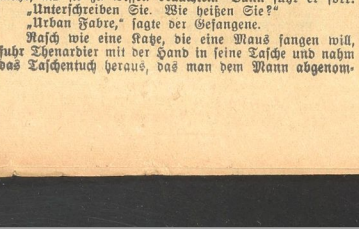
„Komm' augenblicklich. Ich bedarf Deiner. Die Person, welche Dir diese Zeilen übergibt, hat den Auftrag, Dich zu mir zu führen. Komm' in allem Vertrauen."

Der Herr hatte alles geschrieben.

Der Gefangene legte die Feder hin und fragte:

„An wen ist der Brief?"

„Das wissen Sie schon; an die Kleine, wie ich gesagt habe."



„Schreiben Sie nur," sagte Thenardier und diktierte weiter

Thenardier wollte offenbar das Mädchen nicht nennen, von dem die Rede war. Er sagte „die Lerche", er sagte „die Kleine", nannte aber den Namen nicht. Es war dies eine Vorsicht des klugen Mannes, der vor seinen Mitschuldigen sein Geheimnis bewahrte. Mit dem Namen verriet er ihnen das ganze „Geschäft" und sagte ihnen mehr, als sie zu wissen brauchten. Dann fuhr er fort:

„Unterschreiben Sie. Wie heißen Sie?"

„Urban Fabre," sagte der Gefangene.

Rasch wie eine Katze, die eine Maus fangen will, fuhr Thenardier mit der Hand in seine Tasche und nahm das Taschentuch heraus, das man dem Mann abgenommen hatte. Er sah noch der Zeichnung darin und hielt es an das Licht.

„U. F. Es ist richtig. Urban Fabre."

Der Gefangene unterzeichnete.

„Da man zwei Hände braucht, den Brief zuzumachen, so geben Sie ihn mir. Ich werde alles besorgen. So. Nun schreiben Sie die Adresse."

Der Gefangene dachte einen Augenblick nach, dann nahm er die Feder und schrieb:

„Mademoiselle Fabre, bei Herrn Urban Fabre, Straße St. Dominique d'Enfer Nr. 17."

Thenardier nahm mit fieberhafter Hast den Brief und rief:

„Frau!"

Die Frau kam herbei.

„Da ist der Brief. Du weißt, was du zu tun hast. Unten hält ein Fiaker. Fahre gleich ab und komm' sofort wieder." — „Du," setzte er zu dem Manne mit der Axt hinzu, „du begleitest sie und steigst hinten auf den Wagen. Wo du den Wagen gelassen hast, weißt du?"

„Ja," antwortete der Mann, der seine Axt in einen Winkel stellte und der Frau folgte.

Es waren nun in der Mördergrube außer Thenardier und dem Gefangenen nur noch fünf Banditen. Diese sahen mit ihren geschwärzten Gesichtern wie die Kohlenbrenner, Neger und Teufel aus und sie vollbrachten ein Verbrechen offenbar wie eine Arbeit, ruhig, ohne Zorn, ohne Mitleid. Sie hatten sich in einer Ecke zusammengedrängt und schwiegen. Der Gefangene saß in Gedanken da. Eine schauerliche Stille war dem Lärm gefolgt.

Marius wartete in steigender Angst und Spannung. Das Rätsel war unlöslicher als je.

Fast eine halbe Stunde verging so. Thenardier schien in Gedanken versunken zu sein; der Gefangene rührte sich nicht. Nur glaubte Marius gelegentlich, ein ganz leises Geräusch in dessen Nähe zu hören.

In dieser Stille hörte man jetzt die Haustür auf- und wieder zumachen.

Der Gefangene bewegte sich etwas.

„Da kommt meine Frau," sagte Thenardier.

Kaum hatte er die Worte gesprochen, so stürzte die Frau atemlos, keuchend, mit flammenden Augen herein und rief, indem sie mit den beiden großen Händen gleichzeitig auf ihre Schenkel schlug:

„Falsche Adresse!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0004

Das Leben im Bild

1927 1927

Illustrierte Wochenbeilage der
Roßleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

Ein strahlender Pfingstmorgen

Phot. F. G. Zeitz, Berchtesgaden

Herz, in deinen sonnenhellen Tagen halt nicht karg zurück!
Allwärts fröhliche Gesellen trifft der Frohe und sein Glück.
Joseph v. Eichendorff

A

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0005

Bild rechts:

Ein Denkstein für die mehr als 3000 gefallenen ehemaligen Kadetten wurde in Anwesenheit des Reichspräsidenten und des Reichswehrministers im Gelände der früheren Hauptkadettenanstalt zu Berlin-Lichterfelde enthüllt. Er trägt die Inschrift: „Das Mark der Ehre ist die Treue. Sie dem Vaterlande zu halten ist unsere heiligste Pflicht". — Das Kadettenkorps, dessen Ursprung bis auf das Jahr 1717 zurückgeht, mußte infolge des Versailler Diktats 1919 aufgelöst werden

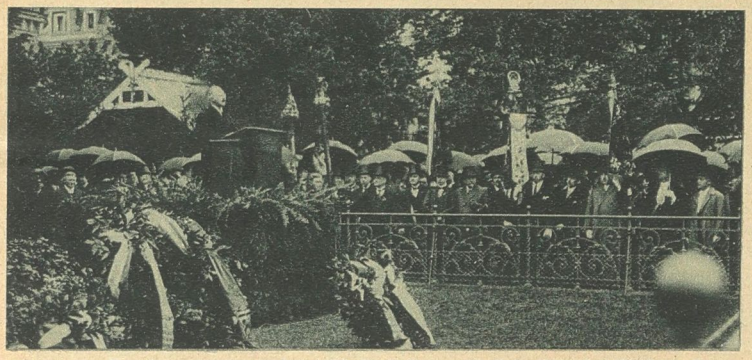
Fotoaktuell

Deutschlands erste Richterin ist Fräulein Dr. jur. Maria Hagemeyer aus Köln, die zur Amts- und Landrichterin ernannt wurde Phot. Atlantik

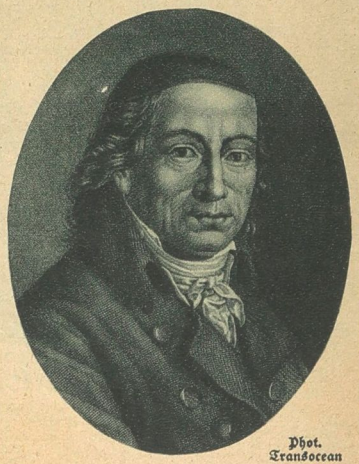
Bild rechts:

Der Hermannstädter Männergesangverein traf aus Siebenbürgen zu einer Sängerfahrt durch Deutschland in Berlin ein. Seine Vorträge von deutschen Männerchören und siebenbürgisch-sächsischen Volksliedern machten auf die deutschen Zuhörer tiefen Eindruck; auch ein Frauenchor wirkte dabei in der malerischen Landestracht mit

Photo-Union



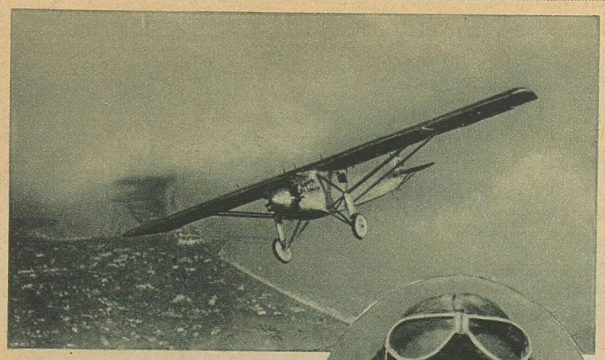
Eine große Beethovenfeier veranstaltete die Stadt Bonn, die Geburtsstadt des Meisters. Oberbürgermeister Dr. Falk hielt die Festansprache. Reichskanzler Dr. Marx und Kultusminister Dr. Becker nahmen als Vertreter der Reichs- und preußischen Landesregierung an der Feier teil Phot. Atlantic



Phot. Transocean

Bild rechts: **Der berühmte Pädagoge August Hermann Francke,** dessen Todestag sich am 8. Juni zum 200. Male jährt. Aus seinen ersten Gründungen in Halle, einer Armenschule und einem Waisenhaus, sind die „Franckeschen Stiftungen" erwachsen, zu denen heute Unterrichtsanstalten der verschiedensten Arten gehören. Sie werden jetzt von über 3000 Schülern besucht

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0006



Lindberghs Flugzeug

Im Oval:
Der Ozeanflieger Lindbergh, der in Amerika geborene Sohn schwedischer Eltern, legte die Strecke New York – Paris in 33 Stunden und 27 Minuten zurück. Stürmischer Beifall einer riesigen Menschenmenge begrüßte ihn bei seiner Ankunft im Flughafen; Amerika jubelte dem „tollen Flieger" in überschwenglicher Begeisterung zu. Es zeugt von Lindberghs Tollkühnheit, daß sein Flugzeug (siehe Bild oben) nur mit einem Motor ausgerüstet war und keinen Funksender mitführte

Phot. Scherl

Eckball-Szene im Fußballwettspiel zwischen Tennis-Borussia, Berlin, und der englischen Berufsmannschaft „Burnley", das mit 4:0 für die Engländer endete. Bei der Würdigung des Spieles ist aber nicht zu übersehen, daß sich Amateure und Berufsspieler gegenüber standen. So bedeutet das Ergebnis doch eine vorzügliche Leistung der Unterlegenen

Photo-Union

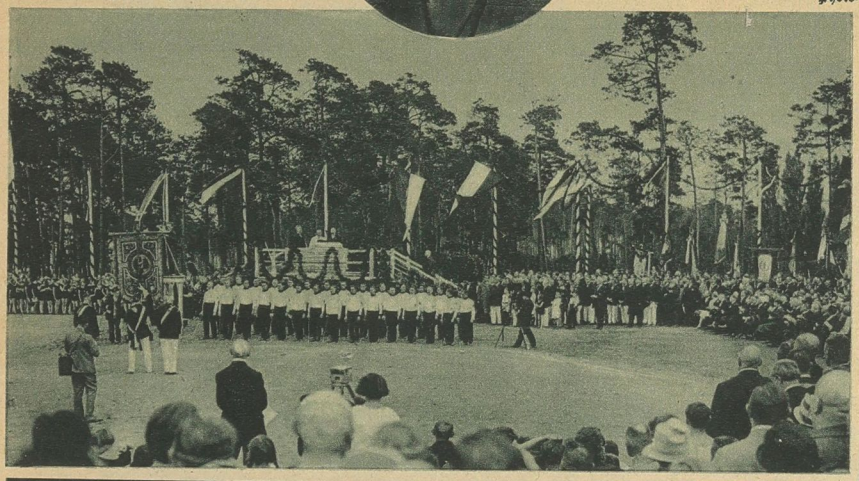
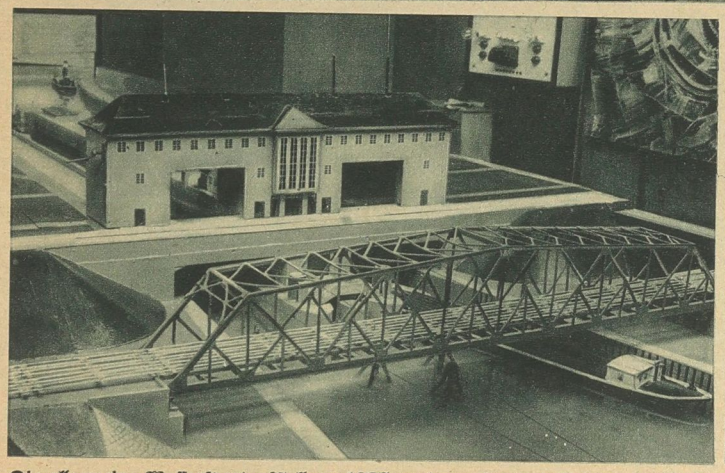


Bild links:
Die Grundsteinlegung der deutschen Turnschule im neuen Sportforum Charlottenburg, der auch der Reichspräsident beiwohnte. Staatssekretär Dr. Lewald, erster Vorsitzender des deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, hielt die Festrede

Photo-Union



Die allgemeine Wassersportausstellung 1927 wurde vor kurzem in Potsdam eröffnet. Eine der interessantesten Darstellungen ist das Modell der Zwillingsschacht-Schleuse (oben links) für den Abstieg des Oder-Spree-Kanals bei Fürstenberg, bei der eine Kammer der anderen als Sparbecken dient. — Eine Auffahrt der verschiedenen Wassersportvereine auf dem Templiner See, in deren Rahmen auch die oben rechts wiedergegebenen neuen Wasserlaufschuhe gezeigt wurden, gab der Eröffnungsfeier ein festlich-frohes Gesicht

Preß-Photo, Photo-Union

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0007

Die Ausgießung des heiligen Geistes

Gemälde von Peter Paul Rubens

Phot. F. Bruckmann A.-G., München

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0008

Das Germanische Nationalmuseum, ein Denkmal deutscher Vergangenheit

St. Thomas von Hans Holbein

Die Welt ist reich an großen und berühmten Kunstsammlungen und Museen, und doch dünkt uns das nun 75 Jahre bestehende Germanische Museum in Nürnberg einzigartig. Es ist es nicht so sehr wegen des gewaltigen Umfanges und Reichtums seiner kulturhistorischen Sammlungen als wegen des Geistes, aus dem heraus das Germanische Nationalmuseum entstand und gewachsen ist.

Hans Freiherr von und zu Aufseß hat das Germanische Museum im Jahre 1852 fast aus dem Nichts geschaffen; es war jene schlimme Zeit, in der das deutsche Volk, in viele Stämme gespalten, kein gemeinsames Vaterland kannte. Es war jene Zeit, da man allenthalben zwar griechischen und römischen halbzertrümmerten Marmorfiguren Paläste baute und für italienische und niederländische Gemälde Phantasiesummen zahlte, gleichzeitig aber Dürerbilder als „nicht galeriefähig" aus öffentlichen Sammlungen verauktionierte. Damals faßte Baron Aufseß den kühnen Entschluß, alles zu sammeln, was irgendwie mit deutscher Kultur und deutscher Geschichte, deutscher Kunst und deutschem Kunstgewerbe zusammenhing. Aufseß schuf somit eine ganz neue Museumsart; das kulturgeschichtliche Museum mit starkem kunstgewerblichem Einschlag. Es ist ein Ruhmesblatt für das deutsche Volk, daß es sich über die nationale Zerklüftung hinweg auf seine gemeinsame Kultur und Geschichte besann. Daher flossen die Spenden für das geplante Museum so reichlich, daß die provisorischen Aufstellungsräume in Nürnberg bald zu enge wurden. Man suchte in dem halbzerfallenen ehemaligen Karthäuserkloster zu Nürnberg mit seiner historischen Kirche und seinen langen Kreuzgängen ein neues Heim für die von Jahr zu Jahr sich mehrenden Sammlungen. Dem Karthäuserkloster gliederte man von 1872—1875 auch Teile des damals abgebrochenen Nürnberger Augustinerklosters an, und 1915 bis 1921 folgte der große Bestelmayersche Neubau am Kornmarkt.

Die Sammlungen des Neubaues sind ein Auszug des Besten, was das ganze große Museum in seinen 150 Räumen enthält. Die Gemäldegalerie allein mit den kostbaren Hauptstücken von Hans Holbein und Albrecht Dürer, Hans Burgkmair und Lucas Cranach ist ein Ereignis für den Kunstfreund.

Gemälde von Michael Wolgemut, dem Lehrer Dürers

Das Germanische Museum umfaßt Möbel und Kostüme, Waffen und Druckerzeugnisse, Bauernstuben und kunstgewerbliche Erzeugnisse, prähistorische Funde und Musikinstrumente, Münzen und Medaillen, kurz alles, was irgendwie mit deutscher Kunst, Kultur und Geschichte zusammenhängt.

Die Bedeutung des Germanischen Museums liegt darin, daß es zum Sammeln und zum Studium der Kunstwerke und Erinnerungsstücke aus deutscher Vergangenheit angeregt hat. Nach seinem Beispiel erst sind allenthalben in Deutschland ähnliche historische und kunstgewerbliche Museen entstanden.

Hans Huber, Augsburg

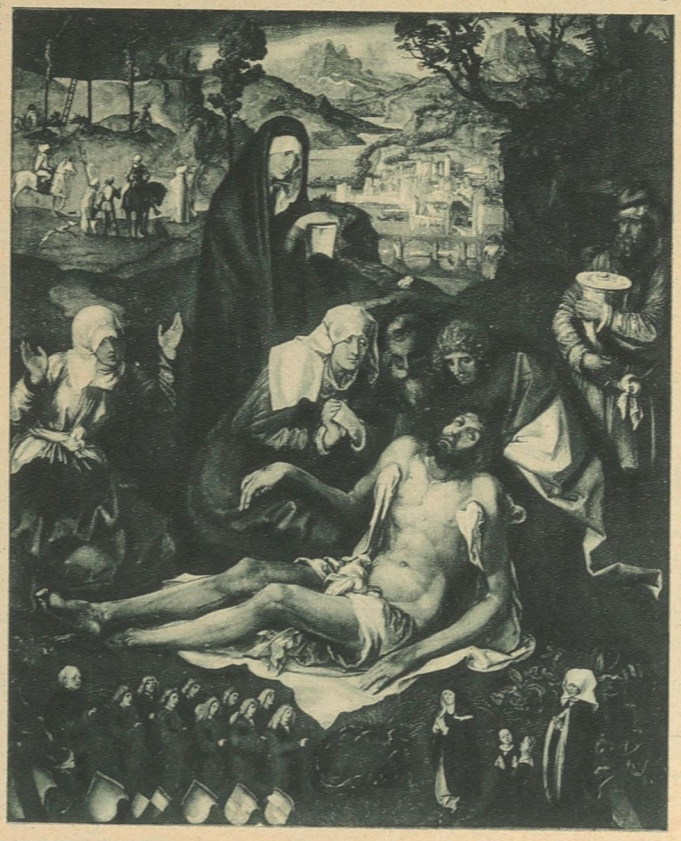
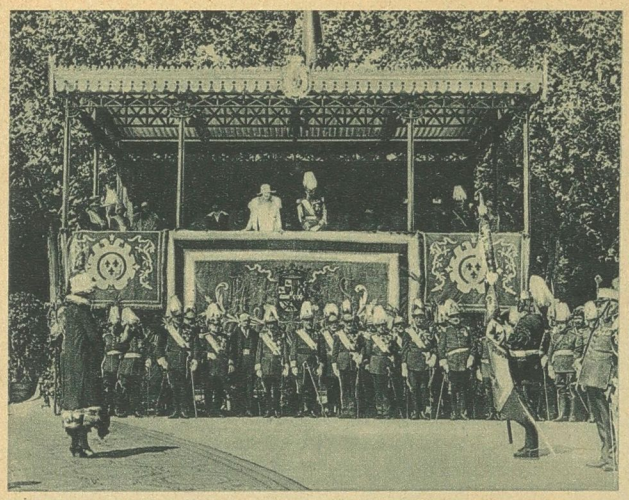


Bild rechts: **Albrecht Dürer: Beweinung Jesu**

Mit drei Photos vom Kunstverlag Hoefle, Augsburg

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0009

Auslandsschau



Von der Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Königs Alfons von Spanien: Der Kommandant einer Brigade (rechts), der soeben aus den Händen einer königlichen Prinzessin (links) eine von ihr gestiftete Fahne erhalten hat, hält vor der Königstribüne eine Dankesansprache. — Die Veranstaltung prunkvoller Jubiläumsfestlichkeiten hatte der König abgelehnt Photothek

Der 9. Jahrestag der Befreiung Finnlands von der russischen Herrschaft wurde in der finnischen Hauptstadt Helsingfors und im ganzen Lande festlich begangen. Vor dem Ministerpräsidenten Tanner fand eine große Parade statt. — Bild oben: Aufstellung der Truppen vor dem Bahnhofsplatz in Helsingfors

Photo-Union

Bild links:

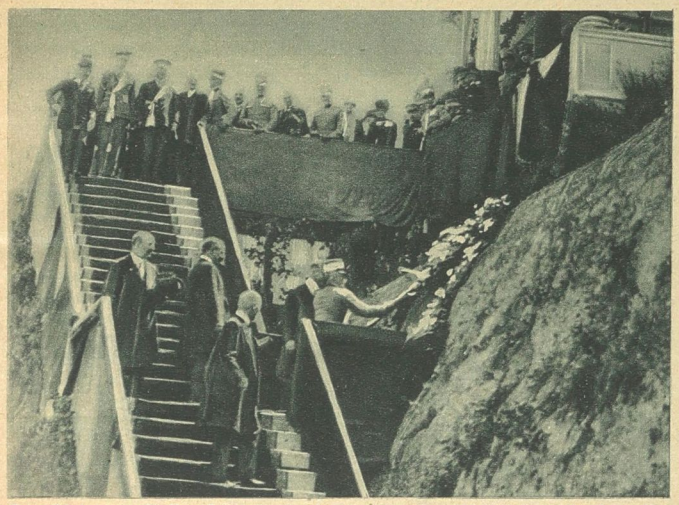
Während des vielbesprochenen **Besuches des französischen Präsidenten Doumergue** (×) **und des Außenministers Briand** (××) **in London** wurden beide Staatsmänner feierlich zu Doktoren der Universität Oxford ernannt

Phot. Globophot

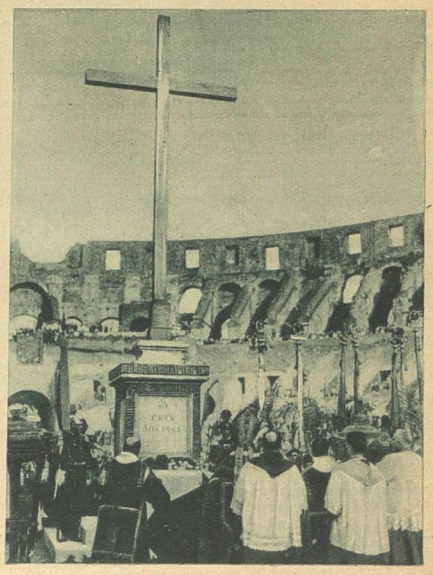
Bild unten:

Ein neues Kreuz wurde jetzt im Kolosseum zu Rom wieder aufgerichtet. Das alte im Jahre 1749 aufgestellte war bei der Auflösung des Kirchenstaates 1871 zerstört worden, nachdem es über 120 Jahre ein Ziel frommer Wallfahrer gewesen war

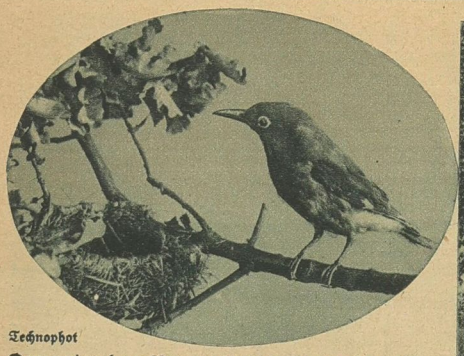
Phot. Delius



Der König von Italien leitet durch einen ersten Hieb die **Wiederaufnahme der Ausgrabungen von Herkulanum** ein. Dieser Ort wurde im Jahre 79 n. Chr. durch einen Vesuvausbruch verschüttet, aber bereits im vorigen Jahrhundert in einigen wenigen Teilen wieder freigelegt Phot. Delius



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0010



Technophot

Der unter dem Namen Pfingstvogel Bülow bekannte Pirol, eine Goldamsel, stellt sich als letzter unserer kleinen Sänger erst Ende Mai im Walde ein. Wie um sein spätes Eintreffen wieder wett zu machen, ist er dann einer unserer fleißigsten Musikanten. Das scheue Tier, das sich aus Wollfäden, Ranken und Halmen kunstvoll ein Nest flicht, wirkt in seinem farbenprächtigen gelben Federkleid mit den samtschwarzen Flügeldecken und mit seinen roten Augen fast exotisch. Doch ist der Pirol einer unserer nützlichsten Vögel. Er vernichtet Kerbtiere und selbst stark behaarte Raupen, die er zu seiner Nahrung braucht

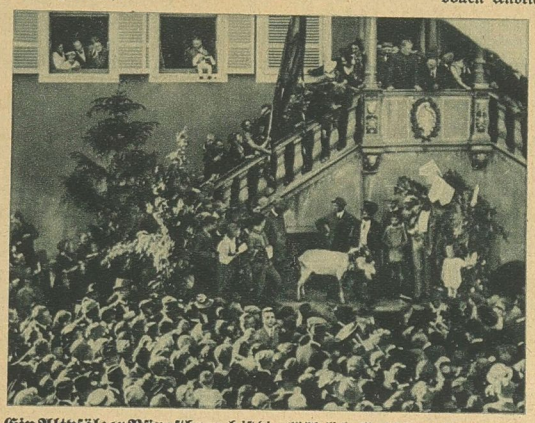
Die ersten Rhododendron-Sträucher wurden vor etwa 100 Jahren in Deutschland eingeführt und allmählich akklimatisiert. Eine Dresdener Gärtnerfamilie machte sich um die Einführung des jetzt so beliebten Ziersträuches besonders verdient und gründete in Grüngräbchen in der Lausitz, mitten im Fichten- und Kiefernwald, eine große Rhododendron-Pflanzung, die zur größten der Welt wurde. Über 300000 Sträucher werden hier in etwa 800 Sorten gezogen und bieten gerade in dieser Jahreszeit einen prachtvollen Anblick

Phot. O. Flöffel, Bautzen

Pfingst-Silbenrätsel

Aus den Silben: a—a—ahr—an—bet—bu—ce—che—ci—de—de—del—den—di—din—dorff—drid—du—du—e—ei—ek—en—er—es—fe—fe—fi—frie—ga—gen—i—in—in—ka—kaf—kap—ki—kra—la—ler—li—lis—lu—ma—ma—man—man—man—ment—mo—mo—nau—nau—ne—ne—ne—ne—nord—ot—pez—ra—ro—rub—sa—sa—sad—saf—sah—se—sta—strie—ta—ti—tra—tum—tus—u—wei—za—zä— sind 28 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Anfang eines Pfingstliedes ergeben; „ch" gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Gnadenmittel, 2. Bote Gottes, 3. Bestandteil des Pfingstkuchens, 4. Insel im Züricher See, 5. Grundlage der Gesellschaft, 6. Fremdenführer, 7. beliebtes Gift, 8. römischer Kaiser, 9. kaufmännische Schuld, 10. Weinort an der Ahr, 11. Absonderung der Milch, 12. Vorort von Berlin, 13. Verzückung, 14. Lederart, 15. Turngerät, 16. Storchgattung, 17. Gewerbefleiß, 18. glückbringender Gegenstand, 19. europ. Hauptstadt, 20. Frühlingsblume, 21. Schwachsinniger, 22. Bewohner arktischer Gegenden, 23. europ. Vorgebirge, 24. deutscher Heerführer, 25. Ziersträuch, 26. altjüdische Sekte, 27. spanische Provinz, 28. Alpental.

K—e.



Ein Altpfälzer Pfingstbrauch ist die alljährliche Geißbock-Versteigerung, die auf folgender merkwürdigen Verpflichtung beruht: Das Dorf Weidenthal hat seit alters her das Weiderecht auf der Deidesheimer Gemarkung. Als Ausgleich dafür müssen die Weidenthaler Bürger einen Bock stiften, der unter Teilnahme eines großen Teils der Bürgerschaft in Deidesheim öffentlich versteigert wird. Es schließt sich ein großartiges Schlachtfest daran, bei dem der beliebte Deidesheimer in Strömen fließt

Phot. A. Maul, Ludwigshafen

Krb.

Süßes Erinnern

Ich legte mich „einszwei" in den
Und seine Wipfel rauschten. [„Drei"
Der seligen Stunden dacht ich dabei,
Der Küsse, die wir tauschten.

Wenn auch alles zerrann, ein Traum nur war
Das Kosen, Lachen und Scherzen,
Die Stunden, sie bleiben immerdar
Ein „Vierfünf" in meinem Herzen.

Ich sah im Geist den dunklen Hain, —
Das „Ganze" in letzten Gluten
Der Sonne getaucht, — und in goldigem Schein
Des Rheines schimmernde Fluten.

Bei Neureichs nach Einführung der 24-Std.-Zeit

„Darf ich Sie für morgen nachmittag zum 17-Uhr-five-o'clock-Tee bitten?"

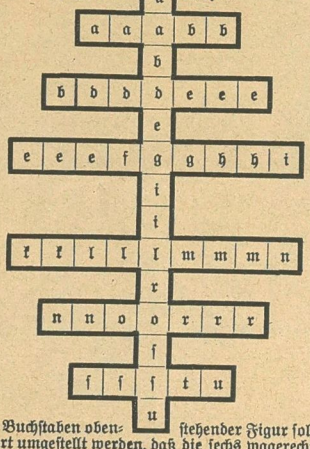
E. v. L.

Bilderrätsel

Liest man die Buchstabengruppen nach einer durch die darunterstehenden Stäbchen angedeuteten Reihenfolge, so ergibt sich ein Pfingstspruch. Wie lautet er?

A. Tsch.

Figurenrätsel



Die Buchstaben obenstehender Figur sollen derart umgestellt werden, daß die sechs wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. pulverisierter Schmutz, 2. europ. Staat, 3. Frucht, 4. deutsches Bad, 5. deutsche Stadt, 6. Raubvogel, Die mittlere Senkrechte, von oben nach unten gelesen, ergibt eine beliebte Bilderbeilage.

H. D.

Rösselsprung

	se	braucht	wird	sich
	den	wer	sü-	ste
	du	ro-	mit	ihr
	und	gnügt	nicht	ßer
chen	der	nügt	chen	dem	dorn
	be-	ste-	duft	zu
	ge-	bre-	duft	nicht

F. v. W.

Auflösungen aus voriger Nummer:

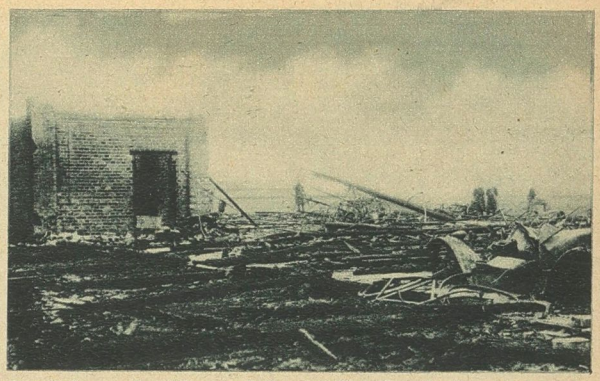
Silbenrätsel: 1. Dromedar, 2. Esau, 3. Raffinade, 4. Hornung, 5. Ulme, 6. national, 7. Dissident, 8. Dievenow, 9. Efendi, 10. Referendar, 11. Ingrid, 12. Naturtrieb, 13. Danae, 14. Erbsenbrei, 15. Nihilismus, 16. Wortwitz, 17. Abendrot, 18. Leopard, 19. Duse, 20. Hampelmann, 21. Interview, 22. Nero, 23. Exil, 24. Inbegriff, 25. Nansen, 26. Ghandi, 27. Echternach, 28. Patent: „Der Hund, der in den Wald hineingeprügelt wird, beißt den Wolf nicht."

Geographisches Leiterrätsel: Senkrecht: Brasilien, Venezuela. Wagerecht: 1. Rhone, 2. Syrte, 3. Libau, 4. Eifel.

Besuchskartenrätsel: Schriftsetzer.

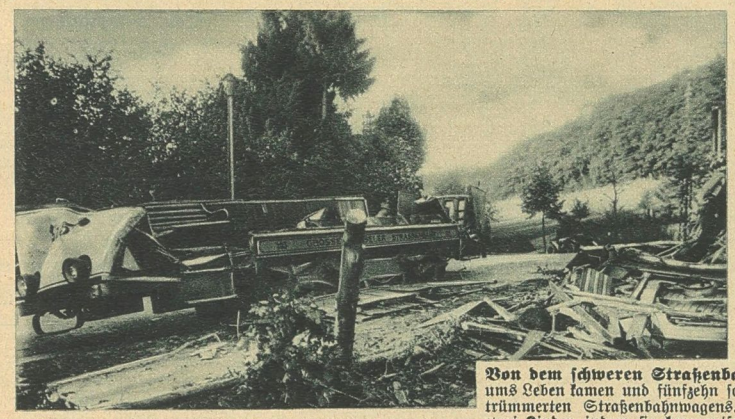
Zahlenrätsel: Banane, Emilie, Tessin, Edmund, Upsala, Netz, Diamant, Abraham, Rembrandt, Bekassine, Erle, Iwan, Tulpe, Edison — Bete und arbeite.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0011

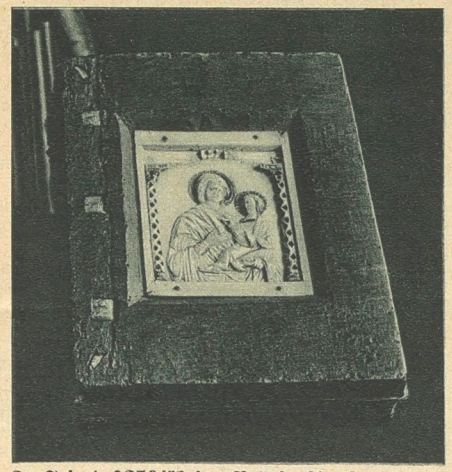


Die Trümmer der Flugzeughallen bei Bad Oeynhausen, die durch ein Großfeuer vollständig zerstört wurden. Vier Flugzeuge und ein Kraftwagen fielen dabei gleichfalls dem Feuer zum Opfer Preß-Photo

Bild links: **Das Städtchen Nagold** im württembergischen Schwarzwald wurde von einem schweren Wolkenbruch heimgesucht, der eine große Überschwemmung und dadurch bedeutenden Schaden anrichtete Phot. Atlantic



Von dem schweren Straßenbahnunglück in Cassel, bei dem neun Personen ums Leben kamen und fünfzehn schwer verletzt wurden. — Die Überreste des zertrümmerten Straßenbahnwagens. — Marie Pape (im Oval) rettete dabei zwei Kinder, indem sie kurz entschlossen mit ihnen während der Fahrt absprang. Sie erhielt für ihr mutiges Verhalten eine Belohnung der Stadtverwaltung Photos Graudenz, Preß-Photo



Zur Feier des 250jährigen Bestehens der Leipziger Stadtbibliothek wurde eine Jubiläumsausstellung veranstaltet, in der auch der oben abgebildete Prachtband gezeigt wurde. Es ist ein deutsches kirchliches Werk aus dem 10. Jahrhundert und wahrscheinlich in Kloster Reichenau im Bodensee geschrieben. Als Schmuck ist das Mittelstück eines byzantinischen dreiteiligen Flügelaltars aus dem Ende des 10. Jahrhunderts verwendet worden Photothek

Das Eingangsgebäude zur ersten Internationalen Automobilausstellung in Köln, die Reichsverkehrsminister Dr. Koch kürzlich eröffnete Photothek

1927—23 Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K.-G., Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlags- u. Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau. — Verantwortlich für die Schriftleitung: J. Korth, Berlin-Friedenau

A

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0012

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 44 Sonnabend, den 4. Juni 1927 40. Jahrgang.

Fest des Geistes.

Am 50. Tage nach Ostern feiert die Christenwelt Pfingsten — das Fest des Geistes. Nach biblischem Bericht empfingen an dem ersten großen Pfingsttag in Jerusalem die Jünger Jesu den heiligen Geist, der sie fähig und stark machte, mit einer ganzen Welt des Heidentums den Kampf um die Lehre ihres Meisters aufzunehmen und ohne Wanken fortzuführen. Dieser Kampf um die Durchdringung der Welt mit christlichen Ideen und Wahrheiten ist der gigantischste Geisteskampf der Welt- und Menschheitsgeschichte und noch längst nicht zu Ende geführt, obwohl er schon 19 Jahrhunderte währt. Daß aber überhaupt die Menschheit von christlichen Ideen erfüllt werden konnte — (es sind etwa 900 Millionen Menschen, die sich Christen nennen) — hat seinen Grund darin, daß die reine Lehre Christi eben von heiligem, d. i. göttlichem Geist getragen und darum wahr ist. Jesu Lehre ist von denen, die sie annahmen, nicht zu allen Zeiten rein und heilig gehalten worden — auch selbst nicht von ihren berufensten Vertretern und Verkündern. So hat es denn in den 19 Jahrhunderten christlicher Welt oft „Reformationen" gegeben.

Indessen, es wäre verfehlt, Pfingsten lediglich als eine Angelegenheit der Kirche deuten und auffassen zu wollen. Pfingsten hat durchaus universellen Charakter. Der Gegenwart ist durchaus recht viel vom Pfingstgeist, dem heiligen Geist not, und zwar dringend not auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Gemeinschaftslebens. Wohin wir auch blicken mögen — es spreizt sich überall der unheilige Geist des krassesten Egoismus, der Lüge und Unlauterkeit, des Unfriedens und der Uneinigkeit, der förmlichen Sucht nach Betätigung eines zügellosen Triebelebens, des gegenseitigen Hasses und der Vernichtung. Der nachdenkliche Beobachter der Gegenwart sieht den Geist der Unheiligkeit wahre Triumphe feiern auf sittlichem, politischem und jedem anderen Gebiet des menschlichen Lebens. Selbstverständlich soll nicht bestritten werden, daß neben dem Wirken eines Geistes, der sehr unpfingstlich ist, auch der Pfingstgeist der Wahrhaftigkeit, des Glaubens an Ideale, der Ehrlichkeit und gediegenen Sittlichkeit, der Friedfertigkeit und der Einmütigkeit in zahllosen Herzen vorhanden ist und sich erfreulich betätigt. Weil dem aber so ist, braucht man nicht sich dem Zweifel zu ergeben, ob die augenblickliche Vorherrschaft des unheiligen Geistes von Dauer sein werde zum Unsegen der Völker und Staaten. So gewiß es einen heiligen Geist neben dem unheiligen Geist gibt — nur Toren können das bestreiten — so gewiß gehört im harten Kampf der Geister denen der Sieg, die solchen Kampf führen mit reinen Waffen, mit den Waffen eines heiligen Geistes. Wo Menschen und Völker Ideale gegeneinandersetzen, da gehört denen der schließliche Sieg, deren Ideale rein sind von irdischen Unheiligkeiten, vor allem rein von der Lüge. Diesen Glauben soll das Pfingstfest uns stärken.

Fröhliche Pfingsten

(Sonntagsgedanken).

„Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars", lautet zu Pfingsten die Losung. Und überall wo treuer Wille der Gemeinden in deutschen Gauen sich kund tut, prangt an diesem Tage nicht nur der Altar und das Innere unserer Kirchen, sondern Haus bei Haus der liebliche Festschmuck der Maien.

Kann er uns nicht mehr sein als der altüberkommene grünende Bote des Frühlings und unserer Freude an ihm? Wir wissen, daß er der Ausdruck gründender Hoffnung auch für das Menschenherz ist, daß der Geist der Pfingsten in ihm Einkehr halte. Mehr noch: die Gewißheit, daß er Einkehr hält, wenn es sich gläubig auf sein Kommen bereitet.

Denn der heilige Geist, der einst vor Jahrhunderten als Gabe des erhöhten Herrn die in Jerusalem versammelte Schar der ersten Jünger überkam, ist aus Ewigkeit und darum für die Ewigkeit geboren. Ewig war und ist er wirksam in der Kirche Christi, die seit jenem ersten Tage der Pfingsten ihren gewaltigen Siegeslauf über den Erdball antrat. Und die noch heute steht, wie sie kraft der Wirksamkeit dieses Geistes stehen wird — allen Widerständen der Zeit zum Trotz.

Darum feiern wir fröhliche Pfingsten. Aber ein Geist der Erneuerung ist er uns persönlich nur, wenn wir fühlen, daß wir sprechen können: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!", wenn er uns mit aller Glaubenszuversicht und -freudigkeit auch neue Liebe schenkt, Liebe zu unserer Heimatkirche und zu allen Menschen, die mit uns das Band eines Geistes und Glaubens umschlingt.

Möchten wir darum zu Pfingsten besonders innig bitten können: „Komm, heiliger Geist, erneuere unsere Herzen!"

Pfingstkerzen.

Und haben wir lange warten müssen: in Grau und Dunkel, in Regen und Hagelschlag — — —. Nun leuchten sie weiß aus diesem Grün; weiß, schlicht und ruhvoll . . . Pfingstkerzen!

Weißt du noch, wie traurig und dürr der alte Kastanienbaum dort vor dem Fenster sein graues Geäst in früh sinkende Dämmerung reckte, als taste er in den langsam ziehenden Wolken nach einem — einem einzigen! — frohen Sonnenstrahl? Weißt du es noch? Und es war dir so bange, daß er nie . . . nie mehr . . . sein Tiefgrün tragen werde, und nie mehr Pfingstkerzen aufstecken, Blütenweiß schützen werde unter Frühlingswindes gewaltigem Brausen vom Himmel; dem Brausen aus Weiten in Weiten.

Nun wandern Pfingstglocken durch das Land: von Turm zu Türmen . . . Und aufrecht und still stehen — zahllos und stumm — schlichtweiße Pfingstkerzen wohin du nur schaust. Stumm — — —?! Nicht viele und wortreiche Rede geht von ihnen aus. Aber aus ihrem schweigenden Leuchten wächst ein Wort . . . und wächst . . . und erblüht . . . und steigt auf, wie ein großer Orgelakkord . . . und wird ein gewaltig Brausen, das — lautlos hallend — die Weiten füllt und den Himmelsraum. Und sagt: Tat! und spricht: Erwachen! und klingt: nimmermehr tot!

Da wachen sie auf rings, die Ungezählten: die Gräser und Halme, die Rispen und Dolden und Glocken. Und es geht wie Flüstern und Raunen, Schwingen und Klingen durch sie hin: „nimmermehr tot!"

Hast du auch all das Leben gesehen, das um das Tat-Wort der schlichtweißen Pfingstkerzen nun sich drängt? Gehe hinaus! tue auf Augen und Herz! Wie das schwirrt und sucht, findet und sammelt!

Tat rings . . . und Erwachen. Und reckte doch noch unlängst dürre Äste in sinkendes Grau, der Pfingstkerzenbaum! Dürre . . .? Er wußte es, spürte es wohl noch nicht, wie schon die Säfte, die Kräfte in ihm zu steigen begannen, hinausdrängten, hinauf: zu Erwachen und Tat.

Nun stehen — im gewaltigen Brausen ihres stummen Liedes — die weißen Pfingstkerzen in zahllosen Blüten. Ein Schwirren und Regen, Schwingen und Klingen webt um sie her . . . Und die Menschen rings zünden Pfingstfeuer an auf ragenden Gipfeln und schroffen, weitschauenden Graten. Die Pfingstfeuer lohen und künden . . . und keiner Sprache engendes Band hemmt ihres Kündens Kraft und Weite. Was sie sagen, was sie singen, was sie lohen von Gipfel und Grat in die Weiten der Breiten, in die Schatten der Täler, — ist das lautlose Wort der weißen Pfingstkerzen, ist das gewaltige Brausen vom Himmel, da keiner weiß, von wannen es kommt und wohin es fährt: Harren — — — Erwachen — — und — — Tat!

Geh hin — — auch du — — und zünde deine Pfingstkerze an!

Oder — ein Pfingstfeuer auf Gipfel und Grat!!

Pfingstgeist.

Pfingsten, das dritte der sich im Laufe des christlichen Jahres darbietenden Feste, wird heute leider viel zu oft seiner hohen geistigen Weihe entkleidet und weit mehr als ein Volksfest begangen, dessen edle metaphysische Bedeutung über allerlei fröhliche Feiern fast in Vergessenheit geraten ist. Und doch gebrauchen wir gerade in unserer materiell eingestellten Zeit einen hohen Tag des Geistes, der uns daran mahnt, daß nicht nur der Stoff auf unserer Erde regiert, sondern vor allem der Geist es ist, der sich die Form gestaltet, daß der Geist das Weltall lenkt und wiederum der Geist uns sterbliche Menschenwesen in allen unsern Lebenstagen beherrscht. Wohl mag es schön sein, die Pfingsttage draußen im frischen Grün der zu neuem Leben erwachten Natur zu verbringen. Niemand wird den rüstigen Wanderer schelten, der vielleicht in aller Frühe, ehe noch die Kirchenglocken ihn zur Andacht geladen haben, sich aufmacht und seinen Gottesdienst im hehren Waldesdom begeht, in Ehrfurcht vor dem Schöpfer all dieser köstlichen Frühlingspracht. Solche Waldandacht hat schon manchen Menschen dem Herrn der Welt droben näher gebracht als den noch so eifrigen Beter im Gotteshause, dem es nicht heilig ernst ist um seine Gottesfurcht. Schön ist es, wenn draußen sich die Jugend bei Sport und Spiel neue Kraft zum Alltag holt. Niemand will es ihr verwehren. Pfingsten ist und bleibt nun einmal das liebliche Frühlingsfest, und vor allem die Großstädter, aber auch alle in dumpfe Arbeitsräume gebannten Menschen, sehnen sich mit ganzem Herzen hinaus, um an den beiden Feiertagen einmal allen

Mensch unter Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden" von Victor Hugo.

[3] (Nachdruck verboten.)

Aus den dunklen Worten, die gesprochen worden waren, erkannte er nur das eine deutlich, daß ein Hinterhalt, ein gefährlicher, vorbereitet wurde; daß beide Personen von Schwerem bedroht wurden, sie wahrscheinlich, ihr Vater sicher; daß sie gerettet, die Pläne Jondrettes vereitelt, die grauenhaften Spinnenweben zerrissen werden müßten.

Er stieg so vorsichtig als möglich von der Kommode herab, um kein Geräusch zu machen.

Aber wie? Sollte er die bedrohten Personen warnen? Wo fand er sie? Er kannte ihre Wohnung nicht.

Nur ein Schritt konnte getan werden.

Er zog seinen guten Frack an, knüpfte ein Halstuch um, nahm seinen Hut und zing zu einem Polizeikommissar.

„Was wünschen Sie?" fragte er Marius, ohne das Wort „Herr" hinzuzusetzen.

„Ich komme wegen einer ganz geheimen Angelegenheit."

„So sprechen Sie."

Marius erzählte ihm das Abenteuer: ein Mann, den er nur von Ansehen kenne, solle noch diesen Abend in einen Hinterhalt gelockt werden; er, Marius Pontmercy, Advokat, der neben der Diebeshöhle wohne, habe durch die dünne Scheidewand das Komplott gehört; der Verbrecher, der dasselbe ersonnen hatte, wäre ein gewisser Jondrette; die Töchter Jondrettes würden Wache halten. Der Bedrohte sei nicht zu warnen, da man seinen Namen nicht kenne; die Sache solle um sechs Uhr im ödesten Teile des Boulevards, in dem Hause 50—52, ausgeführt werden.

Als der Inspektor diese Hausnummer hörte, sah er auf und antwortete kalt:

„In der Stube am Ende des Korridors?"

„Sehr richtig," antwortete Marius und er fragte: „Sie kennen das Haus?"

Der Inspektor schwieg eine Zeitlang, dann antwortete er:

„Ich kenne das Nest. — Im Innern können wir uns nicht verstecken, ohne von den Künstlern bemerkt zu werden, und dann würden sie das Stück nicht aufführen."

„Sehr wohl," fiel Marius ein, „aber was gedenken Sie zu tun?"

Der Inspektor antwortete bloß:

„Die Mieter in diesem Hause haben Schlüssel und können zu jeder Zeit der Nacht hinein. Sie haben auch einen Schlüssel."

„Ja."

„Geben Sie ihn mir."

Marius nahm den Schlüssel aus der Tasche, übergab denselben und setzte hinzu:

„Nehmen Sie diese Pistolen und gehen Sie nach Hause!"

„Wenn Sie meiner Ansicht sind, bringen Sie Leute mit."

Der Inspektor fuhr mit einemmal mit den beiden ungeheuren Händen in die Taschen seines Rockes und brachte aus denselben zwei Pistolen heraus. Diese reichte er Marius mit den Worten:

„Nehmen Sie und gehen Sie nach Hause. Halten Sie sich da versteckt, so daß man glaubt, Sie wären ausgegangen. Die Pistolen sind geladen, jede mit zwei Kugeln. Beobachten Sie; es ist ja ein Loch in der Wand, wie Sie mir sagten. Die Leute werden kommen. Lassen Sie sie machen. Glauben Sie dann, es sei die rechte Zeit, sie festzunehmen, so schießen Sie. Das übrige ist meine Sache. Einen Schuß in die Luft, an die Decke, wie Sie wollen. Nur nicht zu früh. Warten Sie, bis man zur Ausführung gelangt ist."

Als Marius die Tür öffnen und sich entfernen wollte, sagte der Inspektor zu ihm:

„Sie [illegible], so kommen Sie [illegible] agen Sie nur na[illegible]

[illegible] hinauf und sch[illegible] sein Zimmer. [illegible] schob sie unter da[illegible]

[illegible] rte die Haustür [illegible] herauf und au[illegible] er Tür Jondre[illegible]

[illegible] hören. Die ga[illegible] en nur gesch[illegible]

[illegible] Mädchen.

[illegible] ng. Auf St. Me[illegible]

„W[illegible] dem Kopfe. wie[illegible] setzte er sich [illegible]

[illegible] Tür geöffnet. Die[illegible] nd blieb auf dem[illegible] hatt freundlich[illegible]

[illegible] erholte Jondrette, indem er schnell aufstand.

Der Herr erschien.

Auf den Tisch legte er vier Louisdor.

„Herr Fabantu," sagte er, „nehmen Sie dies für Ihre Miete und die ersten Bedürfnisse. Das weitere wird sich finden."

„Der liebe Gott vergelte es Ihnen, edler Wohltäter!" sagte Jondrette, der leise der Frau zuflüsterte: „Schicke den Fiaker fort!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270605-15/fragment/page=0013